

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 34

Duisburg, den 22. August 1931

32. Jahrgang

## Vor neuen politischen und sozialen Aufgaben

### Revolution und Reaktion am Werke

**U**nruhe und Unruhe ist die erste Bürgerpflicht" — so proklamierte laut „Dresdener Nachrichten“ vom 10. August dieses Jahres auf einer Industriellentagung der Syndikus Tögel vom Sächsischen Industriellenverband. Unruhe als Bürgerpflicht? Prächtig, so sagten die Kommunisten, solch eine Begründung aus „nationalem“ Munde hat uns gerade noch gefehlt! Wenn schon Unruhe, dann gründlich, war die Parole. So stolperte denn der D-Zug Frankfurt—Berlin aus den Gleisen, Schuppiel unter Mordkugeln, Geschäfte wurden durcheinandergesetzt. Da war es gerade die nationalstische Presse, welche gegen die „kommunistische Mordpest“ vom Leder zog. Wir brauchen nicht noch zu betonen, daß wir seit einem Jahrzehnt im schärfsten Kampfe mit den Kommunisten uns befinden. Aber wer die Parole der „Unruhe als Bürgerpflicht“ herausgibt, hat jedes Recht verwirkt, sich zu beschweren, wenn linksradikale die „Unruhe“ in ihrem Sinne auslegen. Wer in dieser Zeit geistige Unruhe sät, braucht sich nicht zu wundern, wenn sehr handgreifliche Unruhe daraus erwächst.

Die Ziele der Unruhestifter vom Rechtsradikalismus und Linksradikalismus liegen gar nicht so weit auseinander. Schrieb denn nicht der nationalstische „Wehrwolf“ vom



Unruhe ist die erste Bürgerpflicht  
Arbeitgeber-syndikus Tögel (Sachsen)

11. Februar 1930: „Wir bekennen offen, daß uns ein Zusammengehen mit Sowjetrußland sympathischer ist ... als eine Freundschaft mit irgendeiner der Westmächte.“ Und im Februar 1930 prägte in München der Stahlhelmsführer Stadtler, der in der geistigen Formung des Nationalismus nicht irgendwer ist: „Rußland mit Deutschland vereint, das ist das Ziel.“ Nun, das gleiche wollen ja die Kommunisten auch, wenn sie es auch krasser ausdrücken. Die Politik des Bombenlegens ist nicht nur eine Angelegenheit der Linksradikalen. Und der politische Mord ebensowenig.

Revolution und soziale Reaktion stehen sehr nahe beieinander. Die Gewalt ist zum Ideal geworden. Die Revolution wird geradezu vergöttlicht. Die soziale Reaktion will den Arbeiter seiner Menschenwürde entkleiden und ihn wieder an die Peripherie der Gesellschaft und des Denkens drücken. Es soll nicht mehr heißen: der Mensch in der Mitte — sondern: der Arbeitermensch heraus aus der Mitte. Das ist die typisch asoziale Einstellung des kapitalistischen Denkens. Diese Einstellung sucht sich natürlich schnell in die Praxis umzusetzen. Diese Praxis heißt dann: Kampf dem Arbeiterrecht und der Arbeiterexistenz. Nachdem wir nun über ein Jahr heftigste Krise haben und es allmählich landbekannt ist, daß diese Krise durch Lohndruck nicht überwunden werden kann, verschärfen sich trotzdem wieder die Stimmen der Unternehmerpresse, welche erneut nur von dieser Seite Heil erwarten. In der „Bergwerks-Zeitung“, Nr. 187 vom 12. August 1931, schreibt Bergwerksdirektor Dr.-Ing. e. h. Knepper (Essen) einen Artikel: „Zurück zu Kapital und Arbeit“. Die Ueberschrift könnte dazu verführen, einen wirtschaftlich sehr weitblickenden Artikel vor sich zu haben. Jedoch nach einigen allgemein gehaltenen Darlegungen folgt der Punkt, wie sich Herr Knepper die Rückkehr zu Kapital und Arbeit vorstellt:

„Am Schlimmsten zu verhüten, hat nach meiner Auffassung sofort folgendes zu geschehen: An die Spitze aller Forderungen ist die Forderung (d. h. Verlängerung — die Red.) der Arbeitszeit zu stellen.

... Die Senkung der Löhne und Gehälter auf und unter Friedensstand ist keine unbillige Forderung.

Um ihrer Sozialversicherung willen ist die deutsche Arbeiterschaft zur Arbeitslosigkeit verdammt. Hier durch Einschränkungen der Versicherungsleistungen und durch sorgfältige Auswahl und Beschränkung der Versicherungsempfänger gründlichsten Wandel zu schaffen, ist eine der ersten Aufgaben der nächsten Zeit.

Diese drei Maßnahmen sind gemeinsam und allein geeignet, die Produktionskosten so herabzusetzen, daß davon eine Belebung des Wirtschaftslebens unter gleichzeitiger Kapitalbildung erwartet werden kann.“

Man sollte immerhin von einem Dr.-Ing. e. h. annehmen, daß ihn die letzten Jahre wohl überzeugt haben könnten, daß eine Senkung der Löhne und der Sozialunterstützung „gemeinsam und allein“ nicht imstande sein werden, die Krise zu beheben. Der Lohnsturz des letzten Jahres hat keine Besserung der Wirtschaftslage im Gefolge gehabt. Aber büßen wir in dieser Krise nicht auch für die vielen und großen falschen Maßnahmen, welche das Unternehmertum aller Schichten seit mehr als einem Jahrzehnt betrieben hat. Oder haben die

Fehlinvestitionen, welche in die Hunderte von Millionen gehen, etwas mit den angeblich überhöhten Löhnen zu tun? Fehlinvestitionen, welche besonders anfangs der Deflationszeit (1924) bei sehr niedrigem Lohnstand vorgenommen wurden. Wenn heute im Inland der Absatz stockt, sind dafür nicht in großem Maße die Preishochhaltungen durch Kartelle und Syndikate mitverantwortlich? Es ist doch allmählich grotesk, immer wieder zu hören, daß die Inlandspreise festgehalten werden müßten, um auf dem Auslandsmarkt mit niedrigen Preisen konkurrieren zu können. Nur zeigt sich bei dieser Kalkulation, daß dasjenige, was man auf dem Weltmarkt hält, auf dem Inlandsmarkt verlorengelht infolge Schwäche der Kaufkraft. Wir stehen durchaus auf dem Standpunkt der möglichst eigenländischen Kapitalbildung. Aber wenn diese Kapitalbildung erreicht werden soll, wäre es grundfalsch, sie auf dem Wege einer weiteren Verringerung der Kaufkraft erreichen zu wollen. Sicher, die Arbeiterschaft gebraucht in ihrem Haushalt keine Tonne Rohstahl oder Schienen; aber eine weitere Schwächung der Kaufkraft für Konsumgüter, auf die es doch in erster Linie bei weitesten Schichten des Volkes ankommt, zieht notwendig eine Schwächung des Absatzes der Produktionsgüter nach sich. Mit Recht sagt einmal das „Konjunktur-Institut“: „Produktionsgüter sind nichts anderes als werdende Konsumgüter.“

Man wird auch bei dem Artikel Kneppers das Gefühl nicht los, als ob bestimmte Unternehmerschichten die Gründe der Krise nur auf der Arbeiterseite suchen, und zu vertuschen suchen, daß auf der Seite des Unternehmertums die Gründe für die Festigkeit dieser Krise sehr bedeutend sind. Wir vermischen gerade hier eine Wirtschaftspolitik, die sich angelegen sein läßt, ein Unternehmen nicht nur von der Lohnseite her zu betrachten, sondern alle Faktoren in Rechnung zu stellen. Auch Herr Knepper wird wissen, daß mit seinen Vorschlägen allein die Krise gar nicht überwunden wird. Aber es scheint so etwas wie Furcht vorzuherrschen, im eigenen Laden einmal nach dem Rechten zu sehen. Solange hier nicht grundlegend und auf größere Sicht gearbeitet wird, nicht nur gesamtwirtschaftlich, sondern auch im Betrieb (siehe dazu Artikel dieser Nummer: Moderne Betriebsmethoden und Arbeiterschaft), wird an eine Lockerung der Krise nicht zu denken sein.

### Wirtschaftslage und Schwerindustrie

Es scheint, als ob die letzten Wochen auf dem inneren Markt, auf dem der Finanzen und der Produktion, eine größere Sicherheit gebracht hätten. Als am 5. August die Banken wieder für alle Zahlungen geöffnet wurden, wickelte sich der Verkehr durchaus ruhig ab. Von einem Ansturm konnte nicht die Rede sein. Alles das bezeugte die Erstarbung des Vertrauens. Mit Wirkung vom 12. August wurde der Reichsbankdiskont von 15 auf 10% und der Lombardsatz von 20 auf 15% festgesetzt. Vom 7. bis 12. August war bereits wieder eine Rückbildung der Anlage der Reichsbank um 122 Millionen RM. und des Gesamtumsatzes an Zahlungsmitteln um 107 Millionen RM. eingetreten. Weitere Diskontherabsetzungen, welche für die Ankurbelung der Wirtschaft unerlässlich sind, sind vorgesehen.

Der Geldumlauf ist bei uns noch sehr verknappt. Er liegt nur wenig über dem Geldumlauf in Oesterreich. Es ist interessant, den Geldumlauf pro Kopf der Bevölkerung in Reichsmark der wichtigsten europäischen Staaten zu vergleichen. Geldumlauf in Frankreich 261 RM, der Schweiz 251 RM, England 206 RM, den Vereinigten Staaten 165 RM, Dänemark 135 RM, Schweden 104 RM, Deutschland 93 RM, Oesterreich 92 RM, der Tschechoslowakei 62 RM, Polen 23 RM. Frankreich hat also weitaus den höchsten Geldumlauf je Einwohner in Reichsmark, während Polen, wo ein großer Teil der Bevölkerung sein Einkommen nicht in Geldform erhält, weitaus am niedrigsten steht. Der Geldumlauf in Deutschland liegt noch — im Verhältnis zur wirtschaftlichen Bedeutung — niedrig. Auch im Geldumlauf zeigen sich die Kapitalkräfte eines Volkes, welche, politisch eingeseht, wie Frankreich es seit Jahrzehnten tut, wohl geeignet sind, Störungen oder Ruhe in den Weltwirtschaftskörper zu bringen. Bis heute zwar

waren es mehr Störungen. Wie leicht es zu Störungen des Wirtschaftslebens durch politische Beeinflussung des Finanzmarktes kommen kann, haben die letzten Monate eindringlich gezeigt. Die Summe der zurückgezogenen kurzfristigen Anleihen war nun zwar nicht so hoch, wie sie hier und da angegeben wurde, aber dennoch groß genug, um unser Wirtschaftsleben bis auf den Kern zu treffen. Ende 1930 hatten wir in Deutschland insgesamt 22,6 Milliarden RM. kurzfristige Anlagen, darunter etwa 10 Milliarden RM. Auslandsanlagen. Heute stehen in Deutschland an kurzfristigen Auslandsanlagen noch 6,5 Milliarden RM., davon 4 Milliarden bei den Banken, 1,5 Milliarden bei Handel und Industrie und der Rest bei Ländern und Gemeinden.

Die Arbeitsmarktlage ist besser, als es zunächst nach den äußerst kritischen letzten Wochen den Anschein hatte. Sicher, wir haben in der zweiten Julihälfte eine Zunahme von 20 000 Arbeitslosen auf 3 976 000 zu verzeichnen, eine Zahl, die leider sehr, sehr hoch ist. Jedoch in der zweiten Julihälfte 1930 betrug die Zunahme an Erwerbslosen 50 000, und dabei hatten wir nicht derartige kritische finanzpolitische Wochen hinter uns wie heute. Zwar ist die Arbeitslosigkeit gerade in der Züchten- und Metallindustrie sehr hoch; dennoch darf man es wohl als ein günstigeres Zeichen ansehen, daß zum Beispiel das Rückgrat der rheinischen Wirtschaft, Schwerindustrie und Metallindustrie, nicht in dem vielfach befürchteten Maße auf die finanzpolitische Krise reagiert haben.

Noch ein anderes ist hier zu erwähnen. Und das betrifft die Auftragsvergebung durch die öffentliche Hand, welche vielfach und auch wieder im Rahmen der Notverordnung vom 5. Juni 1931 angekündigt wurde. Wir haben solche Auslassungen begrüßt, aber auch unsere Zweifel darüber geäußert. Die Befürchtungen scheinen sich leider zu bewahrheiten. Es war vor allem die Montanindustrie auf Aufträge hingewiesen, welche sich aus dem erbreiterten Programm der Reichseisenbahn ergeben sollten. Die dafür eingesehten Summen scheinen — nach Pressemeldungen — schon wieder für andere Kanäle bestimmt zu sein. Das heißt, die Aufträge, welche die Schwerindustrie notwendig hatte wie das tägliche Brot, dürften damit in die Ferne hinausgeschoben sein. Wir als Christlicher Metallarbeiterverband betonen heute wiederum, daß eine solche Wirtschaftspolitik, wie sie auch von höchsten Regierungsstellen beliebt wird, nicht danach angetan ist, eine Bresche in die Krise zu schlagen und vor allem die Grundindustrie anzukurbeln. Ohne ein Anziehen der Montanindustrie ist an eine Ankurbelung des Wirtschaftslebens gar nicht zu denken. Das scheint uns — auch durch Auftragsvergebung durch die öffentliche Hand — vielleicht bedeutungsvoller als die außerordentlich, ja bedenklich hohe Stützung der Dresdner Bank durch öffentliche Mittel. Sollten zu allem Ueberfluß auch die Kreditierungsmaßnahmen der Rußlandaufträge nicht im gehofften Umfange erfolgen, dann sähe es für die Schwerindustrie dunkel aus. Das Zurückgehen der Produktion in der Schwerindustrie haben aber nicht nur die Arbeiter dieser Industrie zu bezahlen. Das würde weite Wellen schlagen, und vielleicht wären dann die Mittel für Arbeitslosenunterstützung erheblich höher als die Auftragswerte der öffentlichen Hand an die Schwerindustrie.

Gerade heute hätte die Schwerindustrie als Grundstock des deutschen Wirtschaftslebens eine bessere öffentliche Meinung notwendig. Wenn das nicht der Fall ist, dann leider deshalb, weil sehr einflußreiche schwerindustrielle Kreise das Gebiet der sozialen und politischen Reaktion anscheinend als ihre ureigenste Domäne betrachten. Unter dieser sehr lauten Haltung leidet die Durchschlagskraft des vernünftigen Teils. Die Öffentlichkeit formt danach ihre Ansicht über die gesamte Schwerindustrie. Nicht zuletzt tragen zu dieser Mentalität bestimmte der Schwerindustrie nahestehende Zeitungen ein gut Stück bei. So kommt es, daß seit Jahrzehnten die deutsche Schwerindustrie allein steht, sehr im Gegensatz zu ihren Schwestern in England, Frankreich und Belgien.

Der Herbst und Winter werden Deutschland und die deutsche Arbeiterschaft vor größte Aufgaben stellen. Sorgen wir, daß unsere gewerkschaftlichen Waffen stark sind. G. W.

## Moderne Betriebsmethoden und Arbeiterschaft



Die Arbeitslage unserer Metallarbeiterschaft hat sich vornehmlich nach einer dreifachen Richtung verschlechtert. So durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und die Art der jetzigen Betriebsarbeit an sich. Mit letzterer wird sich die Gewerkschaftsbewegung energischer beschäftigen müssen. Die Zustände, die hier eingerissen sind, haben nicht alle in der Arbeitsnot ihre Ursache, sondern viele davon sind nur durch einseitige Spar- und Gewinnabsichten von Betrieben sowie durch Rationalisierungsschlagworte bedingt. Tritt aber in solchen Zuständen Gewöhnung ein, so hält es später schwerer, sie wieder zu beseitigen.

So ist vor allem das möglichste „Kleinsehen“ der Belegschaften üblich geworden. Nur die äußerst kleinste Zahl von Arbeitern soll beschäftigt werden. Natürlich muß diese „Einsparung“ von den andern mit herausgearbeitet werden. Das gleichzeitige Bedienen von mehreren und verschiedenen Arten von Werkmaschinen durch eine Arbeitskraft ist vielfach üblich geworden. In anderen Fällen „fliegen“ Arbeitskräfte sogar in einer Schicht von einer Betriebsabteilung, Kolonne oder Arbeit zur andern, um bald hier, bald dort vollständig ausgenutzt zu werden sowie um dadurch andere zu ersetzen. Diese Kräfte werden dadurch nicht nur schneller aufgerieben, sondern auch die Betriebsanlagen, der Fortgang der Produktion und ihre Güte erleiden dadurch oft Schaden. Aber in unsern Betrieben herrscht „Gründlichkeit“. Wie dem Schlagwort von der „Betriebsbereinigung“ und der „Belegschaftsverjüngung“ bis zum letzten gedient wurde, so auch diesem vom „Kleinsehen“. Dieser „Entvölkerung“ des Betriebes steht jedoch oft entgegen die „Bevölkerung“ der Büros, ein Zustand, der wie die Faust aufs Auge paßt.

In Verfolg dieses Schlagwortes vom „Kleinsehen“ sind solche Arbeitgeber und Betriebsleiter auch sehr zurückhaltend bei Wieder- oder Neueinstellungen von Arbeitern. Eher wird bis zum Zusammenbrechen geschuftet, als neue Leute eingestellt. Und wird bei Entlassungen nach bestimmtem aufgestellten Grundsätzen verfahren, so gelten bei Neueinstellungen oft die gegenteiligen. Einheitlich bleiben diese Grundsätze in einzelnen Betrieben nur dann, wenn das Parteimitgliedsbuch oder das Kampfverbandsabzeichen zu dem Unternehmer- oder Betriebsvorgesetztenkram paßt, oder wenn ein Sportrekordler in Arbeit gehalten oder gestellt werden soll.

Die Steigerung der Leistungen und der Arbeitseile kann kaum noch überholt werden. Von den hier erzielten Rekords schweigt leider des Sängers Höflichkeit. Sie können auch die Öffentlichkeit nicht vertragen, weil sich sonst diese Arbeitsweise als Schinderei von selbst richten würde. Nicht nur der maschinelle und automatische Betriebsgang oder das organische Hand-in-Hand-Arbeiten am Kettenzug oder Fließband bestimmen und beschleunigen das Tempo der Produktion, sondern auch raffiniert ausgeklügelte Akkord- und Prämienysteme führen dahin, so daß auch selbst der eine Arbeiter den andern zur größtmöglichen Arbeit treibt. Viel mehr noch als aus den Maschinen und Werksanlagen wird heute aus den Arbeitsmenschen das Letzte herausgeholt. Erstere müssen geschont werden; sie müssen halten und wirken, wenigstens bis sie „abgeschrieben“ sind, und werden dann noch als „Schrott“ bewertet, eine Schonung und Bewertung, die der Arbeiter vielfach vermisst.

Überstarke Arbeitskontrolle und mächtiges Gegeneinanderauspielen der Arbeitsleistungen werden in manchen Betrieben fast zum blutigen Jahn. Kontrolliert wird bis dort hinaus, durch Leistungsautomaten, Stoppuhren, Betriebsbürokratie, Betriebsvorgesetzte usw. Meister, ja Obermeister und Betriebsleiter werden heute dahingehend überwacht, daß sie ja nicht in ihrer „Bude“, sondern ständig „hinter den Arbeitern her“ bleiben. Einer überwacht den andern. Rationalisierungs-

schnüffler und die Direktionsbefehle zu Hausen „helfen nach“. Die Betriebsstatistiken sind zum Schrecken aller an der Produktion Tätigen geworden. Einigen wenigen wird dadurch ein „Hosianna“ zuteil, den anderen aber ein „Kreuzigen“. Was der eine mal erreicht hat, soll er und auch der andere immer fertigbringen. So werden die Kräfte gegeneinander losgehegt, wodurch der eine des anderen „Teufel“ wird. Fast scheint es so, als wenn Kontrolle und Arbeitstreiben den Vorrang hätten gegenüber Produktion und fachlichem Können. Dabei kosten oft solche unproduktiven Kräfte mehr, als überhaupt herauszukontrollieren und auszuspielen ist. Aber sie halten sich und werden gehalten, auch dann, wenn der Betrieb ruht, kein Rad mehr herumgeht und keine Hand mehr arbeitet.

Das Einvernehmen zwischen Arbeitgeber, Betriebsvorgesetzten und Belegschaften untereinander und der Arbeiter unter sich wird dadurch auf das größtmögliche zerstört. In den Betrieben herrscht vielfach wieder „dicke Luft“, die im geheimen wühlt, insbesondere auch, weil die Arbeiterbehandlung an sich zu wünschen übrig läßt. Der Schnauzton kommt vielfach wieder. Bestrafungen sind wieder wie früher Mode. Wer einen Wunsch oder eine Beschwerde vorträgt, ist wieder leicht der „Unnade“ verfallen, wird „mißlieblich“. Und wer nicht parliert, „fliegt“. Ebenso auch derjenige, der nicht oder nicht mehr die Höchstleistung erreicht oder der sonst nicht mehr so recht mitkommen kann.

Auf die stark zunehmenden Betriebsgefahren für Gesundheit und Leben der Arbeiter soll hier nicht näher eingegangen werden. Nur sei erwähnt, daß neue Rationalisierungskrankheiten, obschon nur das beste, kräftigste und gesundeste Menschenmaterial noch in Arbeit steht, bedrohliche Formen annehmen. Vielfach werden jedoch diese Krankheiten „mitgeschleppt“, denn wer krank feiert, „fliegt“ ebenfalls sehr leicht. Von hygienischen und sanitären Einrichtungen und Verhältnissen ist in manchen Betrieben nur noch ein schäbiger Rest wahrzunehmen.

Dazu kommt, daß die Arbeit unbeständiger geworden ist. Liegen z. B. Aufträge vor, so werden diese in größter Hast, mit allem Hoch- und Nachdruck sowie mit aller nur möglichen Ueberarbeit schnellstens weggearbeitet, und es wird dann der Betrieb oder die Abteilung geschlossen. Dieser Arbeitssturm wird oft nur deshalb so entfesselt, gesagt und gepfeift, um schnellstens wieder zur Arbeitsruhe zu kommen bzw. damit während dieser Ruhezeit die Betriebsbürokratie, die sogenannte Arbeitsleitung und die oft vielen „Arbeitsgebertümer“ an ihrem besseren Leben erhalten werden können. Durch diese wenigen Arbeitsschichten, die sich Arbeiter oft noch erbetteln müssen, durch Kurzarbeit, Arbeitsaussetzungen, Betriebsstörungen, Werksbeurlaubungen usw. vermindert sich das Arbeitseinkommen fast bis zur Tiefe der Arbeitslosenunterstützung. Diesen Faktor und dieses Risiko der Arbeitsunstetigkeit haben wir selbster nicht gekannt. Soll dieses amerikanische System aber bei uns gang und gäbe werden, so muß eine entsprechende Ausgleichung auch in die Lohnhöhe einkalkuliert werden.

Statt dessen ist jedoch der Arbeitslohn eher und noch neben der Kurzarbeit stark gekürzt worden. Durch betriebliche Abzüge noch mehr als durch den Abbau der Tariflöhne. So durch Kürzung der Akkordsätze, durch Wegfall von Mehrverdiensten und Zulagen für Qualitätsarbeit, für besonders verantwortliche, außergewöhnliche Arbeiten und Aufwendungen. Durch Betriebsdrill und mechanische Bestimmung des Arbeitstempos und der Arbeitsleistung ist auch manche Akkordarbeit wieder in Lohnarbeit verfehrt worden, wodurch ebenfalls solcher Mehrverdienst weggefallen ist.

Trostlos sieht es auch aus mit vielen rechtlichen Arbeits- und Betriebsbestimmungen. Viele Arbeitsverträge werden nur noch auf sofortigen Widerruf oder befristet abgeschlossen. In anderen Fällen sind die

Kündigungsfristen durch Abdingung der Arbeitsordnung beseitigt worden. Der Entlassungsschutz ist stark herabgemindert, durch Stilllegungsverordnung und Krise wird er oft ganz umgangen. Die gesetzlichen Betriebsvertreter führen vielfach nur noch ein Schattendasein, oder sie sind so gehemmt, daß sie ihre Funktionen nicht mehr oder nicht genügend erfüllen können. Rechte der Tarifverträge, Betriebsvereinbarungen, Arbeitszeit- und Arbeiterschutzbestimmungen werden nicht selten umgangen. Insbesondere bei Entlassungen werden daher die Arbeitsgerichte überlaufen. Das Führen von Prozessen über zurückliegende Fälle mit Rückwirkung ist immer erschwert. Jedoch werden wohl die meisten der Rechtsverluste überhaupt nicht erkannt oder nicht wahrgenommen, sei es aus Unkenntnis, Angst oder Hilflosigkeit, wie es zumeist bei Unorganisierten der Fall ist.

Demgegenüber wird oben in den Unternehmungen und Betrieben noch aus dem vollen gelebt. So gibt's in vielen solcher statt eines Arbeitgebers oder Direktors, wie früher, heute noch deren drei bis fünf, ja in Einzelfällen noch mehr. Hinzu treten eine Reihe anderer höherer Betriebsvorgesetzter, deren Ämter ebenfalls um so gewichtiger erscheinen, je weniger überhaupt zu tun ist. Von Abzügen der Gehälter, die nicht selten in sechsstelligen Zahlen bestehen, ist nichts zu hören und zu sehen. Ebenso auch nichts von der Senkung hoher Spesen, Repräsentations- und ähnlicher Unkosten. Millionen werden von Unternehmungen und Betrieben noch ausgeworfen für Parteitagitation, Kampfbünde, antisoziale Zwecke, übertriebenen Sport, Volks- und Arbeiterverdummungsabsichten usw. In manchen Betrieben selbst unserer Metallindustrie sind nach dem Betriebsratgesetz die Arbeiter Minderheitsgruppe und die Angestellten Mehrheitsgruppe geworden, d. h. es sind hier — und nicht nur vorübergehend — mehr Angestellte als Arbeiter beschäftigt. Wo vom Aufsichtsrat, von der Aktionärversammlung oder sonst gegen dieses ungesunde Verhältnis angegangen worden ist, wird nicht vereinzelt der Schwindel beliebt, daß manche Angestellte trotzdem in ihrer Stellung bleiben, aber nur in Lohn bezahlt oder daß Gehaltszahlungen sogar im Lohnkonto verbucht werden. Getreu dem Satz „Keine Krähe pickt der andern ein Auge aus“ halten sich somit diese Kreise auch in den Betrieben, und nur auf Kosten der Arbeiterschaft wird — natürlich mit vielen Begründungen, aber Ausreden — Luft gemacht, wo solches erforderlich ist.

Die Folgen solcher Arbeits- und Betriebsverhältnisse liegen offensichtlich vor. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Auftragsmangel, hohe Preise und Kaufkraftmangel sind dadurch erheblich verschärft worden. Ueberspannungen, Ausartungen und Fehler solcher Betriebswirtschaft und Betriebsführung haben zur gegenwärtigen schweren Krise beigetragen und sie vor allem gewaltig verschlimmert. Die Gefahren und Schäden, die Entwertung und Entwürdigung, denen dadurch die Arbeiterschaft ausgesetzt ist und unter

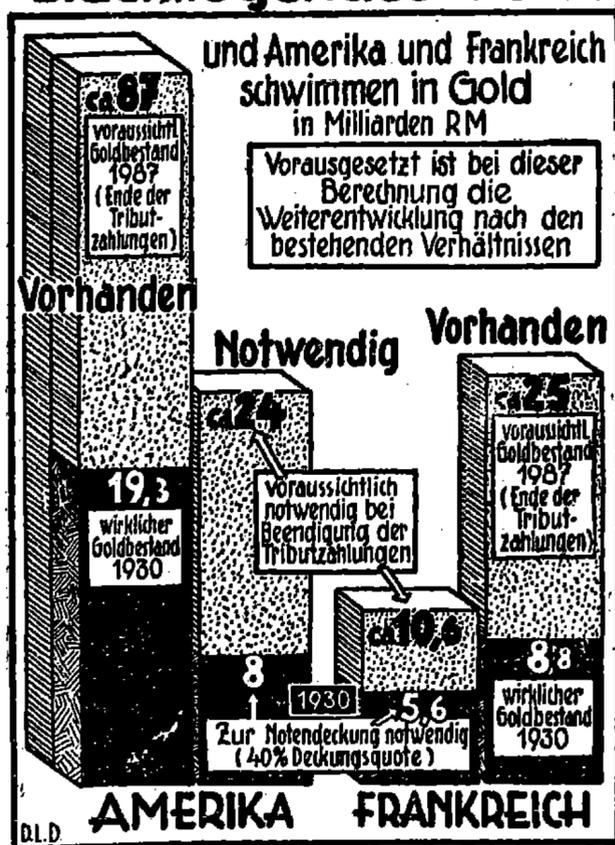
welchen sie schon stark zu leiden hat, sind klar zu erkennen.

Gewerkschaften, Betriebsräte, Arbeitsrecht, Arbeiterschutz und Sozialpolitik haben gewiß schon vieles zur Verhütung, Versorgung und für den Ausgleich dieser Ueberspannungen getan. Aber mit den seitherigen Mächten kann nicht genügend dagegen vorgegangen werden. Alle äußere und mittelbare Hilfe gegen solche Zustände ist nicht stark genug, wenn sich nicht die betroffenen Beleg-

schaften, Arbeitskolonnen und Arbeiter selbst und unmittelbar dazu aufrichten und wenn sie nicht selbst mehr mit an diesem Kampfe teilnehmen. Hier liegt die tiefere Ursache des Übels. Es gibt immer noch viele Arbeiter, die sich alles gefallen und Mißbrauch mit sich treiben lassen. Und weil dieses so ist, müssen dieses auch andere mitmachen, die sonst nicht dafür zu haben sind. Selbst einsichtige Betriebsvorgesetzte, Betriebsleiter und Meister erklären: Wir werden von oben getrieben, auf Arbeit und Arbeiter zu drücken, wir finden aber oft von unten keinen Widerstand, und wo er ist, da ist er zu schwach, um eine Grenze setzen zu können. Es ergeben sich daher wichtige betriebliche Aufgaben für Arbeiter und Verband, die in einem nächsten Artikel herausgestellt und die mehr in Angriff genommen werden müssen.

Gewiß sind viele der hier angeführten Zustände durch die Krise bedingt. Sie dürften daher nur vorübergehender Natur sein und sie sind dann auch bis zu einem gewissen Grade jetzt mit in Kauf zu nehmen. Viele davon sind aber auch nur schädliche Vorboten einer neuen Ära von Betriebs- und Arbeitsmethoden. Für deren Zweckmäßigkeit und Vorteile — soweit es wirklich solche sind — haben wir wohl volles Verständnis, deren Nachteilen und Schäden jedoch muß unser stärkerer Kampf gelten; denn vor allen Produktionskünsten hat der Mensch zu stehen, und hierzu gehört besonders der schaffende Mensch. Wilh. Mauer.

## Brachliegendes Gold



## Wob bleiben die wohl erworbenen Rechte der Ärmsten der Armen?

Unsere heutige Krise hat große Teile unseres Volkes außer Arbeit gesetzt und dadurch diesen die Möglichkeit genommen, für sich und ihre Familien das zum Leben Notwendige zu beschaffen. Für die erste Zeit der Arbeitslosigkeit sorgt bekanntlich die Arbeitslosenversicherung mit der Krisenfürsorge. Darüber hinaus gibt es aber sehr viele Volksgenossen, die weiterhin arbeitslos sind, welche trotz größter Anstrengungen keinerlei Arbeit bekommen können.

Weil heute kein vernünftiger Mensch mehr behaupten kann, daß die Arbeitslosigkeit selbstverschuldet oder jahrlässig herbeigeführt ist, sondern in erster Linie durch den verlorenen Krieg mit seinen katastrophalen Folgeerscheinungen herbeigeführt wurde, bestimmt unsere deutsche Reichsverfassung im § 163 Absatz 2: „Soweit jemandem angemessene Arbeitsgelegenheit nicht nachgewiesen werden kann, wird für seinen notwendigen

Unterhalt gesorgt. Das Nähere wird durch besondere Reichsgesetze bestimmt.“

Deshalb wurde am 13. Februar 1924 eine Pflichtfürsorgeverordnung erlassen, durch die den Trägern der öffentlichen Fürsorge die Pflicht auferlegt wurde, den Hilfsbedürftigen den allernotwendigsten Lebensunterhalt zu gewähren.

Am 1. Januar 1925 wurden Reichsgrundsätze in Kraft gesetzt, die die näheren Einzelheiten über Art, Umfang, Voraussetzung usw. festlegen. Unter anderem wird im § 5 der Reichsgrundsätze gesagt, daß Hilfsbedürftigkeit dann vorliegt, wenn jemand für sich und seine Angehörigen nicht oder nicht ausreichend sorgen kann.

Da man diesen Hilfsbedürftigen natürlich nicht mehr als absolut notwendig geben, zum anderen aber Beschwerdefälle wegen ungleicher Behandlung vermeiden wollte, sind in den einzelnen Städten oder Bezirken Richtsätze aufgestellt worden,

Die Richtsätze bleiben zum Teil weit hinter dem zurück, was zum Leben einfach unbedingt notwendig ist, zumal dann, wenn durch irgendeinen Umstand, sei es große Kinderzahl oder Wohnungsnot, eine hohe Miete gezahlt werden muß. In solchen Fällen wurde dann, meistens erst auf Grund von Eingaben unserer Ortsverwaltungen, ein Mietzuschuß gewährt. Auch im Winter, wenn erhöhte Kosten für die Lebenshaltung notwendig waren, wurden oft Naturalzuschüsse gegeben.

Aus all diesem dürfte klar sein, daß die Unterstützungssätze schon immer äußerst niedrig waren, zum Sterben zuviel, zum Leben zuwenig. Trotzdem wurden in den letzten Monaten, vielleicht weil man annahm, die Hilfsbedürftigen hätten sich an diese menschenunwürdige Lebenshaltung gewöhnt, diese Richtsätze noch um ein erhebliches gekürzt. Die kommunale Verwaltung wurde kritisiert, beim Wohlfahrtserwerbslosen der Ausgleich gesucht, weil — trotz Staatsbankrott und schärfster Krise — „wohlerworbene Rechte“ im Wege standen.

Nun sollte man meinen, die Unterstützungen der Ärmsten wären nicht mehr änderungsfähig gewesen. Ja, sie waren es tatsächlich nicht mehr, denn die in Frage kommenden Behörden mit sämtlichen Staatskommissaren waren derselben Meinung, wie wir bei gelegentlichen Verhandlungen erfahren konnten.

Dann kam die Notverordnung vom 5. Juni 1931. Durch dieselbe wurden Arbeitslosen- und Krisenunterstützungssätze

aufs schärfste gekürzt, so stark, daß selbst einsichtige Menschen, voll Verständnis für die derzeitige Lage, an erster Stelle die gesamten christlichen Gewerkschaften, gegen die Kürzung Einspruch erhoben und Abänderung verlangten. Die Kürzungen waren so stark, daß in recht vielen Fällen die stark gekürzten Wohlfahrtsrichtsätze nicht erreicht wurden. Infolgedessen mußte die Stadt oder die Gemeinde die Differenz wie bisher auf Grund der Pflichtfürsorgeverordnung vom 13. Februar 1924 zahlen. Wohlerworbene Rechte auf Grund von Reichsgesetzen! —

Jedoch man kann sich irren. Wohlerworbene Rechte gelten nur für alle anderen Stände. Die Wohlfahrtsämter erklären einfach: Wir zahlen nicht. Die Regierung hat uns der Verantwortung enthoben, hat die Sätze festgesetzt, wir kommen nicht dagegen an!

Jetzt müssen unsere Kollegen und vor allem unsere Ortsverwaltungen alle Kräfte anspannen, daß den geltenden Gesetzen Achtung verschafft wird und daß die Wohlfahrtsempfänger die ihnen zustehenden Sätze bekommen. Zeit wäre es allerdings auch, daß allen Beteiligten einmal die Meinung eingehämmert wird, daß auch die Arbeiter ein Recht zum Leben haben. Die Arbeiterschaft sollte aber daraus lernen. Wo stände heute die Arbeiterschaft, wenn der mustergültige, den Kollegen jederzeit zur Verfügung stehende Apparat unserer Ortsverwaltungen nicht da wäre, allezeit bereit, die Interessen der Kollegen zu vertreten.

Matelzki, M. Gladbach.

## Arbeitertragödie in Dillingen (Saargebiet)



In Nummer 31 unseres Verbandsorgans vom 1. August 1931 schilderten wir unter der Überschrift „Kommunistische Arbeitervertretung im Saargebiet“ die Entwicklung der Lohnverhältnisse auf der Dillinger Hütte und das geradezu unglaubliche Verhalten der Kommunisten und der RGO. am amtlichen Schlichtungsausschuß. Nachdem die kommunistische Führung des Arbeiterausschusses die vom Schlichtungsausschuß gewünschten Verhandlungen zerschlagen und die Hütte den Betrieb infolge der passiven Resistenz eines Teiles der Belegschaft und im Werke stattgefundenen Demonstrationen geschlossen hatte, war damit das erste Ziel der kommunistischen Parteileitung erreicht. Die Belegschaft war aus dem Betrieb.

Sofort wurde die „Front“ (nach kommunistischem Jargon) verbreitert. Als dann am 22. Juli die Hütte durch Anschlag und Bekanntmachungen wieder zur Meldung der Belegschaftsmitglieder zwecks Arbeitsaufnahme aufforderte, wurde sofort ein revolutionärer Kampfausschuß gebildet. Trotz der am 23. und 24. Juli stattgefundenen Belegschaftsversammlungen, in denen vor Wiederaufnahme der Arbeit „gewarnt“ wurde, hatte sich bis zu letzterem Tage die gesamte Belegschaft bis auf 71 Mann gemeldet. Nun sahen die KPD. und RGO. ihre politischen Ziele gefährdet. Der „Kampfausschuß“ erteilte den Befehl zum „Kampf bis zum Weißbluten“, trotzdem sich „maßgebende“ Mitglieder der RGO., unter anderem der im Kreise Saarlouis wegen verschiedener „Tatsachen“ jättsam bekannte Herr Lorch, der schon einmal versucht hatte, sich als Mitglied in den Christlichen Metallarbeiterverband einzuschmuggeln, um Zellenarbeit zu leisten, zur Arbeitsaufnahme gemeldet hatten.

Gleichzeitig setzte ein Terror ein, wie er wohl noch in keinem Gebiete Deutschlands zu verzeichnen war. Die RGO. zog ihre arbeitslosen „Mitglieder“ unter Führung der KPD. aus dem ganzen Saargebiet in der Dillinger Ecke zusammen, verteilte diese auf die einzelnen Arbeiterorte zur Durchführung des revolutionären Kampfes, wie die kommunistische „Arbeiterzeitung“ offen schrieb. Eine Anzahl von Streikstrategen wurde von der Parteizentrale in Berlin nach dem Saargebiet geschickt, um die restlose Durchführung der Parteiparolen zu überwachen. Die bürgerliche Presse wurde im unteren Saar-

gebiet zu knebeln versucht und durfte nur die „Parolen“ der Kampfleitung veröffentlichen. Objektive Berichte wurden mit dem Abtreiben von Abonnenten geahndet. Die „bürgerliche“ Geschäftswelt mußte zur KAS. spenden, um fahrbare und stationäre Suppenküchen zu errichten, und selbst Geistliche fielen auf den Schwindel herein, indem sie zur Sammlung für die Streikenden, in diesem Falle der Roten Arbeiterhilfe, ahnungslos auftraten.

Am 28. Juli versuchte das saarländische Mitglied der Regierungskommission, des fernerer Herr Landrat Uhrweiler vom Kreise Saarlouis und Bürgermeister Nikolay von Dillingen, durch Verhandlungen mit der Hütte und dem der RGO. unterstellten Kampfausschuß den Kampf beizulegen. Die Hütte lehnte diese Vermittlung ab.

Am 30. Juli fand eine Vertrauensmännerkonferenz unseres Verbandes statt, in der Bezirksleiter Kollege Dick den Vertrauensleuten unseres Verbandes die wahren Ziele des Kampfes, der von der RGO. nicht gegen den Akkordabbau geführt wurde, sondern zur Ausbreitung des Kommunismus im unteren Saargebiet, vor Augen führte. Die Konferenz beauftragte einstimmig den Kollegen Dick, Verhandlungen zur Milderung des Lohnabbaues und Beilegung des Streikes anzubahnen.

Am 1. August fand eine Verhandlung mit dem Arbeitgeberverband statt, an welcher teilzunehmen der DMV. aus Furcht vor der RGO. ablehnte. Dieser vertrat die Auffassung, „man müsse den Kampf zusammenbrechen lassen, um der RGO. ihre blutige Unfähigkeit zu beweisen“. Selbstverständlich konnte unser Verband eine derartige, auch die leider verführte Belegschaft auf das schwerste schädigende Taktik nicht mitmachen, um so mehr die Unfähigkeit der RGO. allgemein bekannt und nicht besonders zu beweisen ist. Außerdem stand die Schließung der Hütte durch den Sabyr-Konzern, dem das Werk angehört, in Aussicht, wenn nicht bald eine Beilegung des Kampfes erfolgte. Dadurch wäre namenloses Elend über das ganze untere Saargebiet und Tausende von Arbeiterfamilien hereingebrochen.

Die Bemühungen unserer Verbandsleitung im Saargebiet waren erfreulicherweise von Erfolg gekrönt. Trotz allem Terror, der teilweise zu blutigen Zusammenstößen mit den

Landsägern in einzelnen Orten führte und zu Mißhandlungen von Mitgliedern unseres Verbandes, nahm die Zahl der zur Arbeit gehenden Belegschaftsmitglieder von Tag zu Tag zu. In erster Linie erschienen natürlich die Hauptheher zur Arbeit, u. a. das Kampfausschußmitglied Selth.

Am Sonntag, dem 9. August, fand eine neue Konferenz unseres Verbandes statt, in der Kollege Dick Bericht erstattete. Dem Referat folgte eine ausgiebige Aussprache, die sich bis in den Nachmittag hinzog. Die einzelnen Redner brachten ein drückendes Material über Terror und Irreführung von der KPD.-Leitung in den einzelnen Orten vor. Heute schämen sich 95 % der Belegschaft, diesen politischen Kampf mitgemacht zu haben, nachdem sie die wahren Absichten der Drahtzieher erkannt haben. Die Verdächtigungen gegen den Bezirksleiter Dick wiesen alle Redner auf das entschiedenste zurück, besonders stark die anwesenden Ausschußmitglieder, die man in Gegensatz zur Leitung zu bringen versucht hatte. Die Verbandsleitung habe im Auftrage der Vertrauensmänner auf deren einstimmig gefaßten Beschluß gehandelt und Erfolg gehabt. Heute verstehen die denkende Belegschaft und auch die Arbeiterfrauen die Maßnahmen des Christlichen Metallarbeiterverbandes und sind ihm dankbar. Eine verstärkte Aufklärung und Werbung unter den Unorganisierten müsse einziehen.

Einstimmig wurde eine Entscheidung angenommen, die folgenden Wortlaut hat:

„Die heute in Dillingen tagende Konferenz der Vertrauensmänner des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands (Ortsverwaltung Dillingen) verurteilt auf das schärfste die

gegen den Christlichen Metallarbeiterverband und dessen Führer im Saargebiet betriebene Hege. Die Konferenz spricht dem Bezirksleiter Kollegen Dick das vollste Vertrauen aus und erklärt sich mit allen Maßnahmen einverstanden, die zur Beilegung des Streikes getroffen wurden, um einen vollständigen Zusammenbruch desselben, wie dies von KPD. und RGO. beabsichtigt war, zu vermeiden und die Arbeiterschaft und ihre Familien vor noch größerer Not und Elend, als diese die momentanen wirtschaftlichen Verhältnisse ohnehin im Gefolge haben, zu schützen. Ebenso entschieden verurteilt die Konferenz die von kommunistischer Seite gegen die nicht-sozialistische Presse betriebene Hege und verspricht, sich mit allen Kräften für diese Presse, soweit sie in diesem Kampf auf Seiten der sachlich und gewerkschaftlich denkenden und handelnden Arbeiterschaft gestanden hat, einzutreten. Die Konferenz fordert alle aufrechten und christlich denkenden Arbeiter der Dillinger Gütte auf, die Stellung der Arbeiterschaft gegenüber zersetzendem Radikalismus durch Eintritt in den Christlichen Metallarbeiterverband zu stärken und dafür einzutreten, daß die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft eine bessere wird.“

Mit dieser Entschliebung dürfte der gesamten Arbeiterschaft nicht nur in Dillingen der Beweis gebracht sein, daß die von gewerkschaftlichen Grundsätzen geleitete Politik des Christlichen Metallarbeiterverbandes richtig war und im Interesse der Arbeiterschaft gelegen hat. Hoffentlich lernt auch die übrige Arbeiterschaft des Saargebietes, ebenso wie es jetzt die Belegschaft von Dillingen getan hat, daß kommunistische Parteipolitik zum Fluche für die Arbeiterschaft wird, daß von Moskau kein Heil kommt, sondern nur die gewerkschaftliche Selbsthilfe Besserung bringt.

-c-

## Alte Kollegen erzählen aus ihrem Leben

Diesmal aber ist's ein jüngerer

VII.

**M**emoren schreiben in der Regel ausrangierte Diplomaten, teils auch, um das Versäumte während ihrer Aktivität zu entschuldigen oder nachzuholen, hin und wieder auch Leute, die ein gewisses Alter erreicht haben. Wenn ich schon mit fünfzig Jahren aus meinem Leben etwas schreibe, so geschieht dies auf höheren Befehl der Schriftleitung unseres Verbandsorgans, dem ich mich als disziplinierter Gewerkschaftler unterwerfen zu müssen glaubte.

Daß ich in der Wahl meines Vaters besonders vorsichtig gewesen wäre, könnte gerade nicht behauptet werden. Als ich am 10. Juli 1881 in dem württembergischen Oberamtsstädtchen Laupheim das Licht der Welt erblickte, hatten schon elf Geschwister mir dies vorgemacht.

Als ich kaum eineinhalb Jahre alt war, starb mein Vater, ein armer Schreinermeister, und ließ unserer Mutter eine Stube voll kleiner, unversorgter Kinder zurück. Sonach lernte ich nie recht meinen Vater kennen, dafür aber mehr die Energie der Mutter, die mit uns Kindern in einer Zeit, die wirtschaftlich gesehen, auch nicht übermäßig rosig war, allerhand Sorgen und Entbehrungen durchzumachen hatte.

Mein Lehrer in der letzten Volksschulklasse hätte mich gern im Kaufmannsbüro gesehen. Da mir aber das Federhalter-Athletentum — ich weiß nicht warum — keineswegs zusagte, kam ich im Wonnemonat Mai in die ehemalige freie Reichsstadt Biberach a. R. zu einem Schlossermeister in die Lehre. Dieser hatte sich außer mir noch fünf anderen Lehrbuben vertraglich verpflichtet, sie in die Kunst des Handwerks einzuweihen. Als Lehrgeld hatte meine Mutter 200 M. zu befragen. Leute, die es wissen wollten, behaupteten, das Lehrgeld sei das hauptsächlichste Betriebskapital des Lehrherrn gewesen, weshalb er sich auch um ziemlich viel „Betriebskapital“ — zu deutsch: Lehrbuben — umseh.

Es gab damals noch keinen Lehrlingschutz. Darum waren wir „Stifte“ recht sehr der Laune des Lehrmeisters und dem

guten und schlechten Willen der Gesellen ausgeliefert. Daß es hierbei nicht ohne die entsprechenden „Zutaten“ handgreiflicher Art abging, ist natürlich.

Als Entgelt erhielt ich für elfstündige Arbeitszeit, die — Sommer wie Winter — früh 6 Uhr begann und abends 7 Uhr endete, im ersten Lehrjahr pro Woche 20 Pfennig, im zweiten Jahr 50 Pfennig und im dritten Lehrjahr eine ganze Mark. Dafür durften wir Lehrlinge uns dann am Sonntag nach Tisch, wie die Orgelpfeifen nach der Reihe, vor des Meisters Türre postieren, um, mit dem Tagebuch ausgestattet, Rechenschaft von unserer Verwaltung zu geben.

Mit diesen 20, 50 und 100 Pfennig pro Woche konnte man keine weiten Sprünge machen, war doch „der Ertrag der Arbeit“ des Lehrlings meistens schon während der Woche größtenteils an einen leistungsfähigeren Kollegen verpfändet, um so die Brotzulagen für den stets hungrigen Lehrbubenmagen bestreiten zu können.

Im Winter mußten wir — mit Ausnahme vom Samstag — jeden Abend von 7½ bis 9½ Uhr zur Fortbildungsschule rennen; ich sage mit Absicht: rennen! Wenn man nämlich um 7 Uhr erst Arbeitsluß hat, so läßt sich's leicht vorstellen, welche Eile nötig war, um innerhalb einer halben Stunde den notorischen Lehrbubendreck wegzubringen, das frugale Mahl einzunehmen und sich eventuell noch umzuziehen, um dann Punkt 7½ Uhr in der Schule zu sein. Dort wurde aber beileibe nicht der ganze Abend mit Rechnen, Zeichnen und Aufsatzfertigen ausgefüllt. Manchmal schloß man auch, von der Tagesarbeit ermüdet, „selig im Herrn ein“, bis der gestrenge Schuldienert mit wenig losender Hand uns aus dem Reich der Träume in die raube Wirklichkeit zurückversetzte. Den Sonntag verbrachten wir ebenfalls von 8 bis 12 Uhr vormittags in der Fortbildungsschule, und am Nachmittag hatten wir, damit unsere Freizeit möglichst ausgenutzt war, auch noch die Christenlehre zu besuchen.



Ludwig Schneider, München

So blieb uns als Lehrlinge der damaligen Zeit nicht viel Zeit zur Weckung und Entwicklung an anderer, nicht unbedingt lebensnotwendiger Fähigkeiten und Taten übrig.

Von einer gewerkschaftlichen Organisation hörte ich in meiner Lehre nichts. Nur von unserem Altgesellen wußte ich, daß er dem Gewerksverein (Hirsch-Dunker) angehörte, dessen Tätigkeit sich aber in der Hauptsache in der Ein- und Auszahlung von Sterbegeldbeträgen erschöpfte.

So trat ich aus der Lehre und damit auch aus dem Bereiche meiner dreijährigen Tätigkeit. Auf Schusters Rappen wanderte ich in einer Wochentour nach Isar-Athen, wofür ich — früher, als es mir lieb und erwünscht war — vom dortigen Gesellenhausmeister gleich in allernächster Nähe einen Arbeitsplatz zugewiesen erhielt, den ich aber nach vierzehn Tagen bereits wieder verließ. Ich befürchtete nämlich, mit den 2,30 M Tagesverdienst dem Uebermut hinzuneigen. Zwar erhielt ich beim nächsten Krauter nur um ein Zehnerl mehr, aber es bedeutete doch eine materielle Verbesserung meiner zehnstündigen Berufstätigkeit.

Das war im Juli 1898. Im gleichen Monat kam eines Abends der Vorsitzende der Sektion der christlichen Metallarbeiter im „Arbeiterklub“ und erklärte mir kategorisch: „Mein lieber junger Kolleg, du mußt zu den christlichen Metallarbeitern!“ Womit ich auch gleich der damals kaum zwei Duzend Mann starken Sektion als Jüngster einverleibt wurde. Um nicht tatenlos zu sein, durfte ich gar bald den Ersah-Schriftführer machen und ziemlich lange Protokolle schreiben; denn je weniger Leute wir haben, um so reichlicher war der Beratungstoff und desto länger währten die Versammlungen.

Als ich dann in eine größere Werkstätte kam, wo ich ob meiner schwäbischen Sprache allerhand Liebkosungen erfuhr, war das Staunen groß, als die rot organisierten erfuhren, daß dieser „junge Schwab da“ auch schon bei den „Christlichen“ sei. Die Belehrungsversuche begannen, zuerst zärtlich, dann etwas weniger fein, um zuletzt in Heftigkeit auszuwachsen, was aber nicht vermochte, den „Sauschwaben“, wie man mich gerne benannte, aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen, obwohl ich, kaum siebzehnjährig, unter 70 Gesellen der einzige „Christliche“ war.

Als ich München verließ und nach längerer Wandertour im heiligen Köln mich niederließ, wurde ich gleich in der ersten Versammlung der christlichen Metallarbeiter in den Ausschuß gewählt (aber nur deshalb, weil es der vorhandenen Mannen zu wenige waren). Damals war der alte Döring dabei.

Wieder auf der Wanderschaft, nach mehrwöchigen Kreuz- und Quertouren durch ganz Deutschland und das angrenzende Oesterreich, zog mich München ein zweites Mal an, und diesmal blieb ich, wie der Münchener sagt, „papp'n“. Daß ich natürlich — es war im September 1899 — gleich wieder bei den christlichen Metallarbeitern mittat, war selbstverständlich, ebenso, daß ich dann in meiner Bude von einigen Duzend Mannen wieder der einzige „Christliche“ blieb, bis ich nach geraumer Zeit Zuzug erhielt.

Wir christlichen Metallarbeiter waren zur damaligen Zeit auch im „katholischen“ München noch äußerst dünn gesät,

nicht zuletzt auch deshalb, weil so mancher Christ die rote Organisation vorzog, um ja nicht aus seiner „königlich bayerischen Ruhe“ zu kommen. Um so unruhiger waren dafür wir paar christlichen Metallarbeiter, d. h. wir rührten uns um so mehr, je geringer unsere Zahl in den Versammlungen war. Da wurden die Waffen geschmiedet für den Alltagskampf, den zu bestehen dazumal durchaus keine so einfache Sache war. Es gehörte viel Zivilcourage dazu, vor dreißig und mehr Jahren in München in größeren Buden christlicher Metallarbeiter zu sein. Schon auch deshalb, weil es auch die sogenannten christlichen Herren Arbeitgeber viel lieber sahen, wenn in ihrer Bude die Einigkeit nicht getrübt wurde, die nicht selten tatsächlich dadurch eine Störung erfuhr, daß wir christlichen Metallarbeiter auch in roten Hochburgen uns erlaubten, unsere Daseinsberechtigung zu beweisen. — Tarife, Verträge und Tarifsöhne gab es damals für uns noch nicht; ein jeder mußte auf „gut Glück“ und auf Grund seines fachlichen Könnens sich 1, 2 oder 3 Pfennig Mehrlohn pro Stunde erkämpfen, wobei die „Roten“ nicht immer als die Schrittmacher, nicht selten aber als die „Reidhammel“ fungierten.

Der Urlaub war bekanntlich für den Schlossergesellen von damals noch eine fata Morgana, eine Einrichtung, welche eigentlich nur die oberen Zehntausend bis zur Ueberfülle genoßen und an welcher nur noch die Beamtschaft und die besseren Angestellten leidlich teilnahmen. Einen Urlaub gab es daher während meiner ganzen Schlosserherrlichkeit nicht, es sei denn auf eigene Kosten, wie z. B. bei der Metallarbeiteraussperrung vor zirka 25 Jahren, allwo wir Schlossergesellen zirka drei Wochen auf eigenes Risiko privatisieren, also „Urlaub“ genießen durften.

Diese Tatsache gäbe allein genügend Stoff zum Nachdenken für unsere jüngere Generation, die den Achtstundentag, den freien Samstag nachmittag und den Urlaub zu den Selbstverständlichkeiten zählt. Errungen wurden diese Dinge alle nur durch die Organisation. Und wenn heute der Schlossergeselle — vorausgesetzt, daß er den nötigen Nervus rerum besitzt — ins Theater oder ins Konzert gehen will, so hat er genügend Zeit zur Vorbereitung. Vor 25 und mehr Jahren mußte man sich sogar am Samstag spaten, wollte man nicht gleich auf weite Sicht im Besucher des Etablissements den vom „Bürostaub“ nicht ganz befreiten Gesellen erkennen.

Bis zum Jahre 1909 war ich als Schlossergeselle tätig, besuchte die von den Arbeitervereinen und christlichen Gewerkschaften veranstaltete „Kettelererschule“ und nebenbei auch noch zur fachlichen Weiterbildung Abendkurse in der städtischen Fachschule. Jeder Tag war somit belegt, weil wir nämlich zur damaligen Zeit nicht allein unsere Metallarbeiterversammlung besuchten, sondern aus Solidarität auch zu den Holzarbeitern und verwandten Berufen in die Versammlung gingen — und diese umgekehrt zu uns —, damit man stets ein volles Haus bekam.

In mancher Versammlung, die uns die Roten in ihrer unbajuarischen Unduldbarkeit verderben wollten, habe ich nicht bloß den Augenzeugen gemacht, sondern nicht selten auch den Gegenstand, den man mit so vielen anderen zur Türe hinaus beförderte. Aber der kleine Stoßtrupp hat nicht locker gelassen und sich im Laufe der Jahre durch alle Drahtverhaue hindurchgearbeitet, nicht selten sogar gegen den heftigen Willen jener, die das größte Interesse am Werden und Fortschreiten der christlichen Gewerkschaftsbewegung hätten haben sollen. Ich habe den Emanzipationskampf im Gesellenverein in meiner Eigenschaft als Ordner und 1. Schriftführer mitgemacht und durfte mit dabei sein, der „Widerständigen Zähmung“ in die Wege zu leiten und durchzuführen. Leicht war es gerade nicht, zur damaligen Zeit in diesen Gefilden mit dem Organisationsgedanken Fuß zu fassen. Aber in demselben Gesellenverein, in welchem man Adam Stegerwald als „Revolutionär“ ausschloß, haben wir immer nachgestoßen, bis es so weit war, daß der Gesellenverein tatsächlich die Hilfsstation wurde, von welcher man immer die Reserven holte, wenn die Roten die Sprengung unserer Versammlungen planten.

## Was gedenkt deine Gruppe in der Herbstwerbearbeit zu leisten?

Wenn ich dann später als Arbeitersekretär, als welcher ich bereits über 20 Jahre fungiere, immer und immer wieder die Gelegenheit wahrnahm, der christlichen Gewerkschaft das Wort zu reden, so tat ich es zunächst, weil ich die unbedingte Notwendigkeit derselben rechtzeitig erkannte und gleichzeitig durch meinen frühzeitigen Beitritt zu der damals noch um

Ihr Leben kämpfenden jungen Organisation mir auch die Garantien schuf dafür, daß ich bis zum heutigen Tage dem treu blieb, was eine christliche Mutter mir als Glaubensgut mit auf den Weg ins rauhe Leben gab. So ist es ganz erklärlich, wenn ich heute stolz darauf bin, schon seit 33 Jahren christlich organisierter Metallarbeiter zu sein und somit ein Glied jener Arbeiterbewegung, die nach Stegerwald, den ich ebensolange kenne, in einigen Jahrzehnten die Arbeiterbewegung Deutschlands sein wird, wenn die jungen Metallarbeiter, die christlichen Gewerkschaftler überhaupt allerwegs so treu und beharrlich und ebenso opferbereit sich zeigen wie ihre Kollegen vor drei Jahrzehnten.

Ludwig Schneider, München.

# Verbandsgebiet

## Gothas Werbearbeit setzt ein

Auch bei uns in Gotha marschiert trotz der schlechten Wirtschaftslage unser Christlicher Metallarbeiterverband. Das bewies wieder die gutbesuchte letzte Mitgliederversammlung, in welcher Kollege Brötling referierte über „Wirtschaftslage und Wirtschaft.“

Zunächst wurde Stellung genommen zu den Notverordnungen. Besonders wurde die große Belastung der Arbeiterschaft herausgestellt und Abhilfe dringend gefordert. Begrüßt wurde die Haltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes und die Eingabe des Gesamtverbandes zu den Notverordnungen.

Die Werbearbeit schreitet voran. Fünf Neuaufnahmen und ein Uebertritt waren in kurzer Zeit zu verzeichnen.

Im Referat schilderte Kollege Brötling die Lage in Deutschland und auf dem Weltmarkt. Die Situation in Deutschland werde leider verschärft durch unnötige innerpolitische Kämpfe. Heute gelte es vor allem für die Arbeiterschaft, auf dem Posten zu sein, da die soziale Reaktion alles daran setze, die Rechte der Arbeiterschaft zu unterminieren. Dem könne nur durch größtmögliche Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation entgegengerückt werden. Alle Kollegen versprachen, in dem Sinne eifrig zu arbeiten und zu werben.

Unruh.

## Arbeiterinnenkursus in Königswinter

Zu dem Arbeiterinnenkursus hatten sich 28 Kolleginnen eingefunden aus allen Berufsständen der christlichen Gewerkschaften. Wir waren stolz darauf, zu einem solchen Kursus zugezogen zu werden und wir hatten alle den festen Willen, gründlich zu lernen. Unser Heim hat uns allen sehr gut gefallen und es tat uns leid, als wir nach vier Wochen wieder Abschied nehmen mußten.

Zu Beginn des Kursus sprach als erster Herr Professor Dr. Brauer über Sinn und Ziel des gewerkschaftlichen Bildungswesens, dann über Entstehung, Entwicklung, Wesen und Ziel der Gewerkschaften. So wurde jeden Morgen in den 4 Wochen ein anderes Thema behandelt. Nachmittags behandelte dann Kollegin Amann verschiedene andere Themen, z. B.: Die Frau in der Gewerkschaft, Gewerkschaftliche Arbeiterinnenbewegung, Mitarbeit der Arbeiterinnen im Verband, Die Entwicklung der industriellen Frauenarbeit in den einzelnen Industrie- und Gewerbebezirken usw.

Kollege Albert Doff (Berlin) lehrte uns die Kunst des Schauens in der schönen freien Gottesnatur. Kollege Franz Fischer (Düsseldorf) sprach mit uns über Jugendbewegung, Jugendpflege und Jugendfürsorge. Gewerbedevisenrat Dr. Teleki sprach über die Berufskrankheiten und ihre Verhütungen, besonders über Gesundheitsschutz der berufstätigen Frau. Kollegin Sahlerg führte uns in die einzelnen Zweige in der Sozialversicherung ein.

Zu all diesen Vorträgen fanden sehr lebhaftes Ausprachen statt. Unsere Abendstunden und Freizeit waren mit Vorlesung, Lichtbildervorträgen und Besichtigungen in der herrlichen Umgebung ausgefüllt.

Allzu schnell eilten die Tage dahin. In einer kleinen Abschiedsfeier dankten alle Kolleginnen für die lehrreichen schönen Stunden, die sie verleben durften. So hat auch dieser Arbeiterinnenkursus dazu beigetragen, den Kolleginnen ihre Arbeit im Betriebe und zu ihrer Berufsorganisation mit mehr Verständnis und Ueberzeugung zu zeigen und ihr Stolz bewußt zu machen. Vor allem aber wollen wir auch in der Gewerkschaftsarbeit unseren „Mann“ stellen und es in der Agitation den Kollegen gleich tun.

Anna Hubert, Klein-Steinheim.

## Frauenversammlung in Dortmund

Der Existenzkampf der Arbeiterfamilie bringt auch die Frau der gewerkschaftlichen Organisation näher als das in normalen Zeiten der Fall ist. So war es denn nicht verwunderlich, daß die Frauenversammlung, welche der Christliche Metallarbeiterverband, Ortsverwaltung Dortmund, vor

kurzem zum Vereinshaus St. Josef einberufen hatte, sehr gut besucht war. Ueber 400 Frauen waren der Einladung gefolgt. Der große Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Kollege Hase begrüßte die Erschienenen auf das herzlichste und hieß auch die Vertreter der Konsumgenossenschaft „Eintracht“ Dortmund, Kollegen Geschäftsführer Pennary (Dortmund) und Genossenschaftssekretär Spiller von Sagen herzlich willkommen. Ferner konnte er begrüßen den 2. Vorsitzenden des Bezirkskartells Dortmund der christlichen Gewerkschaften, Herrn Kembürgler, und den Bezirksleiter des Verbandes christlicher Maler und Anstreicher, Herrn Grewenkamp.

Kollege Hase erläuterte dann den Zweck der heutigen Frauerversammlung. Er führte aus, daß die augenblickliche Zeit mit ihren Begleiterscheinungen mehr als bisher eine einige und geschlossene Arbeiterschaft vorfinden müsse. Starke Kräfte seien am Werk und bestrebt, die sozialen Errungenschaften der letzten Jahre zu zerstören oder gar ganz zu beseitigen. In diesem großen und gewaltigen Ringen sei die Arbeiterfrau berufen, ihrem Mann und Lebensgefährten eine starke Stütze zu sein. Dies könne sie ganz besonders dann sein, wenn neben der Mitgliedschaft des Mannes in der gewerkschaftlichen Organisation die Familie organisiert sei in der Konsumgenossenschaft. Gewerkschaften und Genossenschaften seien wichtige Stützpunkte im Kampf um den Arbeiteraufstieg.

Diese einleitenden Ausführungen wurden ergänzt durch das eingehende Referat des Genossenschaftssekretärs Kollegen Spiller aus Sagen über „Genossenschaftsbewegung und Frau“.

Inzwischen hatten sich die anwesenden Frauen an Kaffee und Kuchen gütlich getan. Denn nicht nur für die geistige Kost war gesorgt worden, sondern auch für die leibliche. Hierfür hatte in sehr anerkennenswerter Weise die Konsumgenossenschaft „Eintracht“, Dortmund, gesorgt. Vorzüglich mundete allen der Kaffee und Kuchen, dies war der beste Beweis für die Güte der Ware.

Auch der gemütliche und unterhaltende Teil der Veranstaltung stand auf einer sehr beachtlichen Höhe. Die musikalischen Darbietungen lagen bei Herrn Musiklehrer Panig in bewährten Händen. Das Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollege Franz Cramer, erfreute die Anwesenden mit ernstern und heiteren Rezitationen, welche sehr viel Beifall fanden. Ein kleines Theaterstückchen, aufgeführt von Mitgliedern des Verbandes, rief wahre Lachsalven bei den Frauen hervor. Auch die anderen Darbietungen einiger anderer Kollegen seien lobend hervorgehoben.

Alles in allem kann der Christliche Metallarbeiterverband Dortmund auf eine wohlgelungene und glänzende Veranstaltung zurückblicken. Möge dieselbe dazu beitragen, das Verständnis der Frauen für die Organisation zu wecken und zu fördern, damit dem Christlichen Metallarbeiterverband neue Mitglieder zugeführt werden. Darum vorwärts und aufwärts. Dem Mutigen gehört die Welt.

H. H.

## Neunkirchen (Saar) marschiert vorwärts

Die vor kurzem stattgefundene Arbeiterauswahlschlußwahl des Neunkircher Eisenwerks brachte auch unserem Verband wieder einen schönen Erfolg. Trotz des stattgefundenen Belegschaftsabbaues war es uns möglich, ein Mandat mehr als bei der letzten Wahl zu erreichen. Einen starken Stimmenverlust erlitt die Liste der RGO., die bei der diesjährigen Wahl drei Mandate verlor. Auch bei der Arbeiterschaft des Neunkircher Eisenwerks scheint sich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß nur durch die gewerkschaftliche Organisation die Interessen der Arbeiterschaft wahrgenommen werden können. Die diesjährige Wahl war ein Beweis, daß die Neunkircher Arbeiterschaft von kommunistischen Experimenten nichts wissen will. Bei der stattgefundenen Obmannwahl wurde der Vertreter unseres Verbandes zum Obmann gewählt. Trotz übler Hege gegnerischer Organisationen werden die Vertreter unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes die Belange der Arbeiterschaft nach jeder Richtung hin wahrnehmen. An den übrigen Mitgliedern des Christlichen Metallarbeiterverbandes wird es liegen, durch verstärkte Agitation und Werbung neuer Mitglieder das Rückgrat unserer Vertreter im Arbeiterauschuß zu stärken.

G. . . . .

# Umschau

## Charlemagne Broutin

Der Vorsitzende unseres Bruderverbandes, des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Frankreich, Charlemagne Broutin, welcher zugleich auch 2. Vorsitzender unserer christlichen Metallarbeiterinternationale ist, wurde um seiner hervorragenden Verdienste im sozialen und katholischen Leben Frankreichs von Papst Pius XI. zum Ritter des Gregorius-Ordens, eines hohen päpstlichen Ordens, ernannt, des gleichen Ordens, den auch vor einigen Jahren unser Verbandsvorsitzender Kollege Wieber erhielt. Wir gratulieren unserem Freunde Broutin auf das herzlichste zu dieser hohen Ehre.

## Die christlichen Gewerkschaften 1930

Soeben ist das Jahrbuch 1931 des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, das über das Jahr 1930 berichtet, herausgekommen. Es ist infolge der ernsten und schwierigen Lage so knapp wie möglich gehalten und bietet dennoch auf 259 Seiten umfangreiches und wertvolles Material für die Zeitgeschichte. Eine weitere Oeffentlichkeit dürfte insbesondere auch der aufschlußreiche Bericht über den leider negativ verlaufenen, von den christlichen Gewerkschaften stärksten geförderten Versuch, die Spitzenverbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu gemeinsamer Arbeit zusammenzubringen, interessieren. Ausführlich sind die wirtschaftlichen Zusammenhänge behandelt, die wirtschaftlichen Unternehmungen der christlichen Arbeiterchaft, sowie Sozialpolitik und Sozialrecht. Weiter geben die Verbände und Landesgeschäftsstellen des Gesamtverbandes Berichte, die die gerade in der jetzigen Zeit vielseitige Gewerkschaftsarbeit widerspiegeln.

Die zahlenmäßige Entwicklung der christlichen Gewerkschaften ist in Anbetracht der vorliegenden Schwierigkeiten nicht ungünstig zu nennen. Insgesamt ist ein Mitgliederverlust von 13 964 zu verzeichnen, der sich zum größten Teil auf die Verbände der Landarbeiter, Textilarbeiter, Bekleidungsarbeiter, Bergarbeiter, Holzarbeiter und Tabakarbeiter erstreckt. Einzelne Verbände haben noch Mitgliederzuwachs zu verbuchen, so die Metallarbeiter, die Arbeitnehmer öffentlicher Betriebe und Verwaltungen, die Gasthausangestellten, die Nahrungs- und Genussmittelindustriearbeiter, die Bauarbeiter, Buchdrucker, Lederarbeiter sowie die Verkehrs- und Staatsbediensteten. Ende 1930 betrug die Gesamtmitgliederzahl der christlichen Gewerkschaften 778 863 gegen 792 827 Ende 1929. Beachtenswert ist, daß von dem Verlust von 13 964 Mitgliedern allein 12 000 auf die weiblichen Mitglieder entfallen. Der Prozentjah der weiblichen Mitglieder im Verhältnis zur Gesamtmitgliederzahl beträgt 17,1 v. S.

Bei der schwierigen Lage ist es selbstverständlich, daß die Einnahmen gegenüber dem Vorjahre eine Senkung, die Ausgaben eine Steigerung erfuhren. Die Gesamteinnahmen betrugen 1930 24 278 059 RM., die Gesamtausgaben 21 561 237 RM. Alles in allem gesehen, können die Kassenverhältnisse als gesund bezeichnet werden.

Den christlichen Gewerkschaften ist es in den letzten Jahren erfreulicherweise gelungen, auch stärker in Gebieten Fuß zu fassen, in denen sie vorher weniger vertreten waren.

## Ein modernes Mittel der Arbeiterbildung

Trotz des umfangreichen Bildungswesens, das sich die Gewerkschaften unter mühevoller Arbeit und unter vielen Opfern aufgebaut haben, trotz der ergänzenden Arbeiterbildungsarbeit des Staates und der Gemeinden, der Volkshochschulen und Akademischen Kurse müssen sich viele strebsame Kollegen eine Beteiligung aus den verschiedensten Gründen verjagen; teils weil die persönlichen Verhältnisse, etwa wegen wechselnder Schichtzeiten, einen regelmäßigen Besuch unmöglich machen, teils weil die örtliche Entfernung eine ständige Teilnahme erschwert oder wohl auch hindert.

Da will der Fernunterricht, wie ihn die Staatliche Wirtschaftsschule in Düsseldorf seit Jahren eingerichtet hat, einen Ausgleich schaffen. Bei diesem dezentralisierten System der Bildungsarbeit erhalten die Teilnehmer Anweisung zu einem systematischen Arbeiten auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften und der Staatsbürgerkunde. Ausgehend vom Erfahrungskreis der Teilnehmer werden zunächst Fragen des Betriebes bearbeitet, an die sich im weiteren Verlaufe wirtschaftsgeographische Themen über das Wirtschaftsgebiet, in dem der Teilnehmer wohnt, anschließen, ferner Arbeiten zur selbständigen Erarbeitung wirtschaftswissenschaftlicher Grundbegriffe und die Bearbeitung von wirtschaftspolitischen Gegenwartsfragen. Die nötige Literatur, die bei der Abfassung der Arbeiten zu benutzen ist, wird bei jedem einzelnen Thema angegeben. Die Teilnehmergebühr ist gering und wird im Falle der Bedürftigkeit wohl auch gelegentlich von den betreffenden Organisationen übernommen oder von der Schule erlassen.

Durch diesen Fernunterricht sollen wertvolle Kräfte erfasst werden, die sonst in ihrer geistigen Entwicklung verkümmern oder gar völlig verloren gehen würden. Neben diesem Zweck, dem Fernschüler ein wissenschaftliches Einarbeiten in bedeutungsvolle Wirtschaftsfragen zu gestatten und seine erworbenen Kenntnisse unter ständiger Kontrolle eines geschulten Dozenten zu erweitern, verfolgt der Fernunterricht das weitere Ziel, geeignete Persönlichkeiten, die sich tätig am gewerkschaftlichen Leben beteiligt und die sich im wirtschaftlichen und sozialen Leben bewährt haben, auf den Besuch der Staatlichen Wirtschaftsschule vorzubereiten.

Alles Nähere ist aus den Richtlinien zu ersehen, die das Sekretariat der Schule, Düsseldorf, Achenbachstr. 51, auf Wunsch gerne an Interessenten versendet. Wir können unseren strebsamen Kollegen die Teilnahme an diesem Fernunterricht nur bestens empfehlen. CI.

## Sicherheit der Spargeld-Einlagen

Durch die Vorgänge bei verschiedenen Banken und die umhergeschwirrenden Gerüchte war ursprünglich eine gewisse Unruhe bei den Sparern und Sparkassen und Banken entstanden. Um Schlimmeres zu verhüten und den Sturm auf die Sparkonten abzuwehren, mußten die bekannten Kooperationsordnungen erlassen werden. Eigenartig daß zu gleicher Zeit bei der größten

# SIEDLUNG UNITRUSTOWN MARKOFF

Von Reck-Malleczewen.

XIV.

Und drei Wochen vergehen, und an jedem ihrer einundzwanzig Morgen quälen an tausend Ecken Newyorks tausend solcher kleinen Zeitungsboys der Union ihre Jobsbotschaften in die Ohren: „Die Fehler in den Berechnungen Lawsons... unverantwortliche Vergeudung des Weltkapitals... Anfragen im Weißen Hause...“

Saarscharf geschliffene Artikel sind es, arbeiten mit einem ganz unwiderleglichen Material, arbeiten mit exakten Beweisen, atmen eine ungeheuerliche Erbitterung gegen Ellhu Grant, gegen den Krater, gegen die Mechanisierung der Welt. Nie wird der Verfasser ermittelt, man kommt nicht einmal dahinter, wer die Hintermänner des „Molochs“ sind. Es ist aber nicht zu leugnen, daß in diesen drei Wochen die Wagen der Ellhu Grant tributpflichtigen Hochfinanz zur Börse fliegen, ohne daß die Insassen verächtlich lächeln, daß die Besitzer der Trustpapiere noch viel rascher weiße Haare bekommen als der große Lawson.

Noch ist es nicht jene große Panik, die Newyork später erlebt, noch hängt nicht der schwefelgelbe Himmel des Weltunterganges über der Stadt. Die Krise ist eben eine Angelegenheit der reichen Leute... mag Wall-Street sehen, wie sie aus der Krise herauskommt... Newyork spielt derweilen Baseball, Newyork interessiert sich für Maud Stonehams Brauttreffer, für einen neuen Weltrekord im Rückenschwimmen, gibt allenfalls gewissenhaft die Gerüchte weiter, die die Börse rabiat machen: Anschlag auf das Trustgebäude in der Zweihundvierzigsten Straße... Unruhen in Eucalypto drüben...

Und am zweiundzwanzigsten Tage dieser schleichenden Krise, der ein Sonntag ist, predigt in Trinity-Church vor seiner erlesenen Gemeinde Reverend J. P. Bardsley über Urvater Abrahams Wohlstand: rechtschaffener Mann... gute Werke... halt dich rein, außen und innen... Wohlstand, zahlreiche Herzen... wenn es irgend anginge, so würde Reverend J. P. Bardsley von dem Bankkonto Abrahams sprechen, und wenn sich da drüben beim Portal der Kirche diese abscheuliche Unruhe vermeiden ließe, so würde das der Andacht der Gemeinde durchaus zugute kommen.

Unmutig sieht er zur Tür: ein Frommer nach dem andern erhebt sich dort und verläßt plötzlich die Kirche... nun beginnt dort hinten sogar ein unpassendes Murmeln, nun drängt bei wählender Predigt sogar ein Strom frommer Puritaner ins Freie hinaus, so daß für einen Augenblick der Straßenlärm stärker ist als Vater Abraham.

Bardsley spricht lauter; der Küster drüben macht ihm verzweifelte Zeichen, wieder öffnet sich das Portal. Und dieses Mal öffnet es sich, um jemanden hereinzulassen... ja, es geschieht nun das Unglaubliche, daß in Trinity-Church, im Orte anglikanischer Mapflorer-Frömmigkeit, wieder so ein galizischer Däumling, ein künftiger Jacques Pulther erscheint.

„Oeffentliche Untersuchungskommission unterwegs nach Unitrusttown... das Ende des Kraters.“

J. P. Bardsley hält es für verfehlt, weiterhin noch über den Urvater Abraham zu sprechen.

\*

Während die Senatoren Syplop und Whitening unterwegs nach Europa sind — zu Schiffe übrigens, da die primitive Flugzeugkost von Stanton Syplop nicht getragen wird, — während Newyork summt wie ein aufgeschreckter Hornissenschwarm, da liegt die Kesselhalle, die ominöse Halle, über die Wallstreet sich so erregt hat, einsam da in tiefer Nacht.

Ja, nun ist die letzte Armatur fertig am letzten Kessel und hier und da nur liegt noch ein Werkzeug herum oder eine vergessene, blaue Monteurhülse. Und spärliche, trübe Lichter brennen über den großen Eisenkesseln, die morgen zum erstenmal unter Dampf sein werden, und wenn man die Hand ausstreckt, so schießen die Schlag Schatten lang und spulhaft die

deutschen Bausparkasse, der Gemeinschaft der Freunde Wästenrot in Lubwigsburg, Schwierigkeiten bezüglich der Zahlung nicht entstanden sind. Es kam ihr zustatten, daß sie ihre flüssigen Mittel über ganz Deutschland verteilt bei Großbanken, Genossenschafts-Zentralkassen und öffentlichen Sparkassen angelegt hat. Sie konnte somit nicht nur über ihr Guthaben bei der Reichsbank und dem Postsparkamt, sondern auch bei einer großen Anzahl von Geldinstituten über die von der Notverordnung zugelassenen Summen verfügen. Die benötigten flüssigen Mittel sind vorhanden. Die Gemeinschaft der Freunde hat keine Bankschulden, ist überhaupt von fremdem Kapital unabhängig. Sie betreibt nur Bausparkassengeschäfte, befaßt sich insbesondere weder mit Grundstücksandel, noch mit Wechseln,

Effekten oder sonstigen Bankgeschäften und hat daher keine Risiken, die mit solchen Geschäften verbunden sind. Die Sparguthaben sind gedeckt durch langfristige Goldmarkhypothekendarlehen auf Eigenheimen. Berücksichtigt man, daß die Beleihungsquote durchschnittlich nur 45 Prozent beträgt, die Gelder grundsätzlich nur an erster Stelle gegeben werden, so müssen diese Sicherheiten als Werte angesprochen werden, die auch schärfsten Krisen standhalten.

In der richtigen Erkenntnis, daß gerade bei der Gemeinschaft der Freunde die Gelder sicher angelegt sind, haben nicht nur Bausparer in diesen Tagen Sonderzahlungen geleistet, sondern auch andere Personen ihre Spargelder bei der G. d. F. eingezahlt. Tr.

# Branchenbewegung

## Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke

Unser Verbandsorgan hat sich bereits verschiedene Male mit den für uns Arbeiter so wichtigen Veränderungen, welche durch die Notverordnung herbeigeführt worden sind, befaßt. Der heutige Artikel soll besonders auf die §§ 6, 7 und 8 hinweisen. Diese Paragraphen beschäftigen sich in der Hauptsache mit den Verdiensten der Arbeiter im Reichsdienst, sowie bei der Reichspost und den Arbeitern, welche bei Ländern, Gemeinden und sonstigen Körperschaften beschäftigt sind.

Der § 6 bringt den Arbeitern eine Lohnminderung von 1, 2, 3 oder 4 Rpf. pro Stunde. Besonders wichtig ist, daß dieser Paragraph in bestehende Tarifverhältnisse eingreift und es ist wohl das erstmal, daß eine Notverordnung sich über tarifliche Abmachungen hinwegsetzt. Ferner fällt nach diesem Paragraph der Kinderzuschlag für das erste zuschlagpflichtige Kind fort. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1931 sollen diese Reduzierungen eingeführt sein. Dazu kommt noch, daß im allgemeinen eine Verkürzung der Arbeitszeit von 48 auf 40 Stunden durchgeführt werden soll. Im Absatz 4 des § 7 heißt es zum Schluß: „Dieses gilt nicht für Arbeitnehmer in Betrieben, deren Löhne und Gehälter bei Verkündung dieser Verordnung in einem einheitlichen Tarifvertrag mit denen der Arbeitnehmer privater Betriebe geregelt sind. Im übrigen bleiben Tarif- und Einzelverträge in Kraft.“

Hierdurch wird bestimmt, daß die Absätze, welche in den §§ 6 und 7 festgelegt sind, auf die Betriebe der Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke nicht ausgedehnt werden dürfen. Dieses ist natürlich Wille des Gesetzgebers. Wie sich aber die Notverordnung in den Tarifgebieten der Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke auswirken wird, läßt sich heute noch nicht sehen. Trotzdem werden heute von den sozialistischen Gewerkschaften bereits zahlreiche Versammlungen einberufen, in denen über die Notverordnung Aufklärung geschaffen werden soll. Dabei passiert es ihnen, wie es früher schon so oft vorgekommen ist, daß sie nämlich nach einem Sündenbock für die Notverordnung suchen, und in einer am 12. Juli 1931 in Düsseldorf stattgefundenen Versammlung der in den Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerken Rheinlands und Westfalens beschäftigten sozialistischen Gewerkschaftler erklärte der Gauleiter Gerbracht vom Gesamtver-

band der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs u. a., daß leider auch die christlichen Gewerkschaftler den Schwer-Industriellen Hilfe geleistet hätten und er führte verschiedene Äußerungen von Führern der „Christen“ und deren Zeitungen als Belege an. Er fährt fort: „Von den christlichen Gewerkschaften stammt ja auch jene Denkschrift „Rettet die Schwerindustrie“, für die die Presse der Schwerindustrie öffentlich ihren Dank ausgesprochen hat.“ Aber auch in anderen Versammlungen wird diese Walze gedreht. Immer, wenn die sozialistischen Gewerkschaften am Ende ihres Satelns sind, suchen sie einen Sündenbock für die augenblickliche Lage oder gemachte Fehler. Dann muß wieder der christliche Gewerkschaftler herhalten und dann kommt es auch auf eine Verleumdung mehr oder weniger, dickerer oder dünnerer Natur, gar nicht an. Gewiß, für die Arbeiter der öffentlichen Betriebe bedeutet die Notverordnung und ihre Folgen ein schwerer Schlag, besonders wenn die einzelnen Tarifverträge aufgelöst und ein einheitlicher Tarif fürs gesamte deutsche Reich geschaffen wird, in welchem alle im Reichsdienst beschäftigten Arbeiter, wie die deutsche Reichspost und die in den Ländern und Kommunen beschäftigten Arbeitnehmer einheitlich geregelt werden sollen. Das ist aber immerhin doch kein Grund, andere Organisationen, die alles tun, um ihre Kollegen vor Schaden zu bewahren, zu verleumden.

Unsere Kollegen ersehen hieraus, wie sich die sozialistischen Gewerkschaften in solchen Situationen einstellen. Sie ersehen ferner, daß sie in den einzelnen Betrieben in ihrer Werbekraft nicht nachlassen dürfen. Gerade die Zeit bis zum 1. Oktober muß ausgenutzt werden, um auch diejenigen Arbeitnehmer zu erfassen, welche bisher der Organisation ferngestanden haben.

Die Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke sind allgemein als lebenswichtige Betriebe erklärt worden und danach haben sich auch die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in diesen Betrieben entwickelt. Sollen Verschlechterungen abgewehrt werden, so kann dieses nur durch den einheitlichen Willen sämtlicher im Betrieb beschäftigten Kollegen geschehen, und gerade der Christliche Metallarbeiterverband hat auch hier bewiesen, daß er für die Rechte der ihm anvertrauten Kollegen stets zeitig und wirkungsvoll eingetreten ist. Padberg.

Decke der Halle entlang, die nun so öd ist wie der Saal eines Gespensterschlosses. Und durch diese Einsamkeit schreitet Lawson, geht von Kessel zu Kessel, spielt an Wasserstandhähnen und Inspektoren, denkt an die Last der letzten Wochen, in denen man unter dem Druck dieser mißtrauisch gewordenen Reuporter die Arbeit von Monaten hat leisten müssen, und denkt daran, daß er nun sehr müde ist, und wandert wieder weiter.

Kesselgruppe VI, in den letzten Wochen montiert... rasche Arbeit, Pflückerarbeit nach Lawsons Begriffen. Und Lawson greift gedankenvoll nach dem Zahn der großen Lenzpumpe, die das Grundwasser aus den Kesselfundamenten saugen wird: überrascht montiert, beim Zeus... wehe, wenn sie dieses Wasser nicht absaugt! Dann verdampft dieses Grundwasser auf dem glühenden Gestein, stemmt sich gegen den Kesselboden, der Kessel fliegt wie eine Riesengranate aus seinen Lagern... nimm dich in acht, Lawson!

Und der einsame Mann mit den weißen Haaren dreht wieder an den Sähen herum. Nun denn, so stirbt man eben, und es sterben noch ein paar Mann! Aber der Beweis ist geliefert... der Nächste beendet es ohne die Sehe einer wahnsinnigen Börse, und das Werk ist vollendet, das Haus ist fertig...

Und wenn das Haus fertig ist, denkt Lawson, und ein Sprichwort fällt ihm ein, daß er irgendwann einmal dort unten in Syrien gehört hat: wenn das Haus fertig ist, kommt der Tod. Und plötzlich fröstelt's ihn, und er denkt daran, daß er nun ganz allein in der Halle ist, zweitausend Meter unter der atmenden Menschheit, und er will nun endlich gehen.

Er wendet sich ab von seinen geliebten Kesseln. Die Schritte hallen wider auf den Fliesen in dem leeren Raum... klapp, klapp... plötzlich hat er das Gefühl, daß jemand hinter ihm herhüchelt... klapp, klapp... nun muß er sich umdrehen.

War dort jemand?

In dem Halbdunkel der einsamen Lichter glaubt er dort beim Kesselstande VI, wo er eben die Pumpen kontrolliert hat, einen Schatten gesehen zu haben... war dort jemand?

Er ruft, die Halle wirft sein Wort zurück mit unheimlichem Echo. Nun dreht er um, geht zurück, geht um den Kessel herum, kriecht unter die Treppe, die zu den Schaltbrettern führt, leuchtet die Dormärmerbassins ab: nichts. Sie haben also Halluzinationen, Sie sind müde, mein Herz, Sie sind überhaupt verbraucht, das Haus ist fertig, und wenn das Haus fertig ist...

Wieder geht er durch die Halle. Klapp, klapp... das verwünschte Echo. Er denkt an die Sabotageakte in den amerikanischen Werken... hat ihm nicht erst neulich hier in Unitrustown ein syndikalistischer Anschlag einen der kostbarsten Sprengbohrer in Splitter gelegt? Klapp, klapp... Unsinn! Die Halle wird ja scharf bewacht, es sind die überhebten Kerwen, die ihm einen Streich spielen. Und nun dreht er sich nicht mehr um.

William Burne hält Wache am List... alter Unteroffizier der Royal Riflemen... eher ließe der Zerberus durch eine Zewelwurf sich bestechen, als daß William Burne einen Unbefugten passieren ließe.

„Niemand durchgelassen!“

Der Alte sieht ihn nur fragend an; Lawson läßt sich die Kontrollmarken geben, er stellt fest, daß die ganze Crew die Halle verlassen hat.

Man hat also wirklich Halluzinationen. Man ist alt und verbraucht. Man träumt in der Nacht von versagenden Lenzpumpen und von springenden Kofferkesseln, auf denen man sitzt, und mit denen man bis zum Mars hinaufgeschleudert wird. —

Am nächsten Tage summen sie zum ersten Male, die Kessel. Schnee weiß liegt im Bogenlicht die Halle, die Armaturen, die Hebel der Kühlventile blinken, die Lenzpumpen arbeiten exakt mit sauberen, kurzen Tönen wie gutgehende Taschenuhren. Keine Oelkanne, kein Werkzeug am unrechten Plage, auf den vorgeschriebenen Plätzen der Kesselstände die Elite der Werkmeister von Unitrustown: auch ihre Gesichter gleichförmig wie die einer Fußballmannschaft... Maschinen und Menschen, alles vollkommen exakt und seelenlos...

(Fortsetzung folgt.)

## Arbeiterfrau, Wirtschaftskrise und Gewerkschaft

**W**enn je in einer Zeit, dann kommt es heute auf die Arbeiterfrau an. Von ihr hängen heute im wesentlichen mit ab: Ruhe und Bestand des Staates, Sicherung der Zukunftsmöglichkeiten, Zurückdämmung des Radikalismus. Die Arbeiterfrau mag fragen: „Was habe ich davon, wenn ich daran mithelfe? Was liegt mir am Staat?“ — Wir wollen hier keine staatsrechtlichen Lehren entwickeln, sondern nur sagen: Wenn die Staatsruhe gefährdet ist, geht das wirtschaftliche Leben noch mehr zurück, gibt es noch mehr Arbeitslose, und das Ende ist, daß selbst Arbeitslose und Wohlfahrtsunterstützte selbst das zum Leben Notwendigste nicht erhalten können.

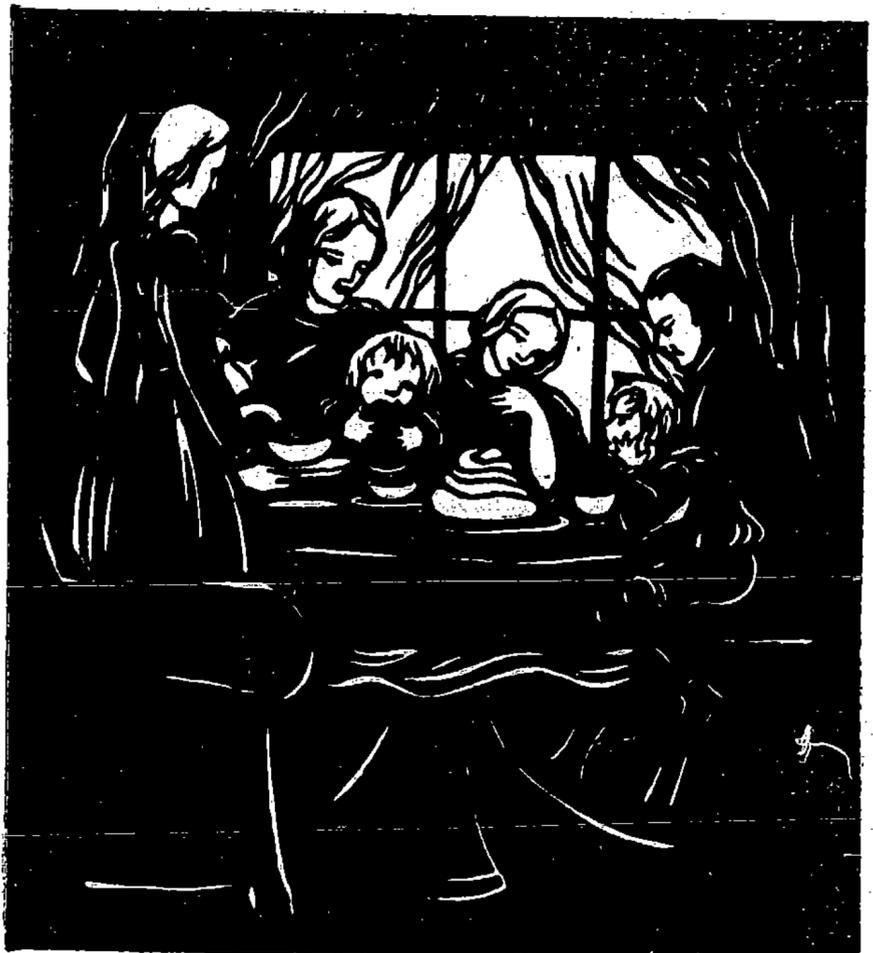
Die Aufgabe und die Leistung einer Arbeiterfrau sind in der heutigen Zeit doppelt groß und schwer. Besonders dann, wenn der Mann längere Zeit außer Arbeit ist. Wie muß sie schaffen, wühlen, sparen, knapsen an allen Ecken, um überhaupt ihre Familie schlecht und recht durchs Leben zu schlagen. Die heute noch in guten Stellungen sind und diejenigen, welche zu den Großverdienern gehören, wissen gar nicht (vielleicht wollen sie es auch nicht wissen), was die Arbeiterfrau für sie bedeutet. Ohne die vorbildliche Hingabe der Arbeiterfrau an das Ganze ständen wir heute schon mitten im Bürgerkrieg drin.

Wie hart muß es eine Mutter fühlen, wenn man darangeht und zieht den Wohlfahrtsunterstützten pro Woche noch ein paar Reichsmark ab. Was soll denn körperlich aus den Kindern werden? Ein Lehrer schreibt, daß sich der Gesundheitszustand seiner sechzig Schüler (Arbeiterstadt) von Monat zu Monat verschlechtert. Trockenes Brot und Kaffeebrühe ohne Milch sind das Morgenfrühstück bei den meisten. In der 9-Uhr-Pause holen viele schon wieder das Marmeladebrot heraus, weil sie „schon wieder“ hungrig sind, um dann bis 1 Uhr „durchzuhalten“.

Die geistige Leistungsfähigkeit der Kinder ging, so sagt der Lehrer, im letzten Winter durchschnittlich um ein bis zwei Sessuren zurück. Von gut auf genügend, von genügend auf mangelhaft. Manche werden sagen: Faulheit, Trägheit, Unaufmerksamkeit. Nein, die Kinder konnten nicht mehr, sie waren zu schlapp. Aus dieser körperlichen Schlappheit erwachsen: Nervosität, Gereiztheit, früherer Gang zum Radikalismus, Freude an Zusammenrottungen, ja selbst „Zigeunern“. Ein altes Sprichwort sagt zwar: „Ein voller Bauch studiert nicht gern“, aber ein leerer Magen tut's noch viel weniger. Die Aufgaben einer pflichtbewußten Mutter wachsen angesichts dieser doppelten Schwierigkeiten der Lebensmöglichkeit und der Erziehung ins Unermeßliche.

So segt ein Sturm durch Arbeiterfamilie und Arbeiterexistenz. Der Arbeiter kann sich allein gar nicht helfen. Er ist nur stark und vermag nur etwas in der Vereinigung. Es steht ganz außer Frage, daß die Lage der Arbeiterschaft noch viel schlechter wäre, wenn nicht die gewerkschaftliche Organisation mit allen berechtigten Mitteln sich dem Ansturm der Reaktion widersetzte. Was will diese soziale Reaktion? Sie will die Arbeitslosenunterstützung verschwinden lassen, will die Wohlfahrtsunterstützung noch weiter

gekürzt wissen, will denjenigen, die noch in Arbeit stehen, die Löhne noch mehr kürzen und die Sonntagsarbeit wieder einführen, trotzdem heute noch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit genug vorhanden sind.



Arbeiterfamilie

L. H.

Glaubt einer, daß gegen die starke Macht des Kapitals der Arbeiter allein aufkommen könne? Der wirtschaftliche und soziale Schutz des Arbeiters ist die Gewerkschaftsbewegung. Aber noch etwas anderes haben die christlichen Gewerkschaften mitgeschaffen, nämlich die „Christliche Arbeiterhilfe“, die mit Rat und Tat notleidenden Kollegen unter die Arme greift. Etwa 4000 Helfer und Helferinnen versehen dabei ehrenamtlich den Dienst.

So hilft die christliche Gewerkschaftsbewegung. Nun kommt die Herbstwerbearbeit wieder. Da sollte auch die Metallarbeiterfrau mithelfen, indem sie ihren Mann aneifert, in der Werbearbeit seinen Mann zu stellen. Tut die Metallarbeiterfrau das, so hat auch sie sich weitere Verdienste nicht nur um den Christlichen Metallarbeiterverband, sondern auch um Aufstieg und Sicherung der Arbeiterschaft erworben.  
Wie.

## Von der Berufserziehung des Kindes

**W**on oft habe ich Kinder im letzten und vorletzten Schulfahrt gefragt: „Was willst du denn werden, wenn du aus der Schule kommst?“ Antwort: „Ich weiß noch nicht.“ Schließlich kommt das Kind aus der Schule und ist noch unerschlossen. Dabei ist die Berufswahl eine der wichtigsten Entscheidungen, die im Menschenleben fallen. Der wirklich und gut gewählte Beruf

ist eine Kraftquelle für den jungen Menschen. Und seelischer Kraft bedarf er, um in irgendeiner Form etwas zu werden.

Da taucht die Frage auf: Kann ein so junger Mensch, ein Kind, in so wichtiger Frage selbst entscheiden? Ich behaupte: Entscheiden kann er, aber nicht aus sich allein. Er braucht also Hilfe. Wer soll sie geben?

Der Beruf ist ein Motor des praktischen Lebens. Berufsaus-

Übung ist praktisches Menschenleben. Wenn man anerkennt, daß der junge Mensch für sein späteres Leben pfleglicher Behandlung bedarf, daß er erzogen werden muß, dann kann man folgerichtig nicht unterlassen, das Kind von Kind auf auf seine Berufswahl vorzubereiten. Es gibt demnach eine Berufserziehung. Wer anders als die natürlichen Erzieher, die Eltern, haben damit zu beginnen? Wohl gemerkt! Das Kind soll nicht in einen Beruf hineingezogen, sondern für seine Berufswahl erzogen werden.

Diese Aufgabe ist immer schwierig, besonders aber in einer Zeit wie der gegenwärtigen. Heute können viele gereifte Berufswünsche nicht erfüllt werden, weil fast jeder Berufszweig überladen und das Angebot an Lehrstellen gegenüber der Nachfrage gering ist. Daher mag oft an die Stelle der Berufswahl zwangsläufig die Berufsbestimmung treten. Dennoch muß die Berufswahl als das Natürliche bleiben. Die Berufswahl muß von Seiten der Eltern Erziehungsziel, von Seiten der Behörden Ziel der Arbeitsmarktpolitik sein.

Ich versuche in Folgendem, Wege zum Ziel „Berufswahl des Kindes“ zu finden. Da ist zunächst zu unterscheiden zwischen der Berufserziehung der Knaben und derjenigen der Mädchen. Ein Knabe kann sich frei entscheiden, wie und durch was er sich (und seine künftige Familie) durchs Leben bringen will. Beim Mädchen ist die Berufserziehung natürlicherweise zunächst gebunden.

## I.

Das Mädchen hat die natürliche Bestimmung, Hausfrau und Mutter zu werden. Diese natürliche Bestimmung ist Beruf. Die Ausübung dieses natürlichen Berufs vollzieht sich nach außen in ähnlichen Formen wie die des gewählten Berufs. Sie zeigt sich in Verrichtung bestimmter Tätigkeiten, wie Kochen, Säcken, Waschen, Pugen, Kinderpflegen und dergleichen. Den Hausfrauen- und Mutterberuf hat von Natur jedes Mädchen. Deshalb soll und müßte jedes Mädchen, gleich welchen Standes, zunächst für diesen Beruf erzogen werden. Daneben und darüber sei die Berufswahl des Mädchens unbeschränkt.

Der natürliche Beruf, Hausfrau und Mutter zu sein, zeigt sich auch auf Amtsgebieten, die neuerdings mehr von Frauen beschränkt werden, z. B. in der Rechtspflege und Fürsorge. Hier hört man heute gern auch die Frau als Anwältin und Sachverständige. Sie strahlt zuweilen schmelzende Wärme unter die starre Paragraphendecke eines gefrorenen Rechts. Die Frau kann diese Aufgaben mit vollem Erfolg nur dann lösen, wenn sie Frau- und Muttersein als Beruf empfunden und wenigstens vorbereitend geübt hat.

Wenn ein Mädchen von Kind auf bei der Mutter in die Lehre gegangen ist, dann hindert ein Wahlberuf nach der Schulentlassung den natürlichen Frauenberuf nicht. Viele Mädchen sind gezwungen, wohl oder übel einen „Beruf“ zu wählen, um Geld zu verdienen. Da ist der gewählte Beruf nur Mittel zum Zweck. Der wahre Beruf ist Selbstzweck.

Am besten lernt das Kind spielend. Kinder müssen spielen können. Das Spiel ist leicht, der Ernst ist schwer. Zuviel Ernst auf ein zu junges Kind geladen, erzeugt seelischen Mißwuchs. Im Spiel sucht das Kind zu gestalten, seine Phantasiebilder zu vergegenständlichen. Diese Bilder werden durch äußere Darstellungen erzeugt. Der natürliche Gestaltungstrieb — später geführt durch Erfahrung und Belehrung — vergeistigt die kindlichen Eindrücke und treibt zur Schaffung und Verwendung der Bilder. Die Erzieher müssen also die Aufmerksamkeit des Kindes auf solche Gegenstände lenken, die für das Kind praktische Bedeutung haben werden oder können.

Ein kleines Mädchen beobachtet die Mutter aufmerksam beim Nähen. Dieses Interesse gilt es wachzuhalten. Man laufe dem

Kind einen Puppen-Nähkasten und eine Puppe. Die Mutter gebe einige Gebrauchsanweisungen und lasse das Kind so spielen. An Fragen des Kindes wird es nicht fehlen. Die Mutter darf das Kind sehr nicht abweisen. Sie muß die Fragen des Kindes beantworten, ihm die gemachten Fehler zeigen und sie vor den Augen des Kindes berichtigen oder durch das Kind selbst berichtigen lassen. Solches Verhalten der Mutter bringt das Kind auch in das richtige Verhältnis zur Mutter. Anhänglichkeit, Folgsamkeit und andere kindliche Tugenden gedeihen gut auf solchem Boden. Auf dieselbe Art gewinnt man das Interesse des Kindes fürs Kochen. Eine kleine Puppenküche mit Zimmer ist das gegebene Spielzeug für Mädchen. Es kommt nicht auf großartige Ausführung des Spielzeugs an. Es genügt, wenn das Interesse des Kindes genährt wird und wenn es das Spielzeug sinnvoll gebraucht.

Mit zunehmendem Alter bringt man das Kind der Wirklichkeit näher. Einen Griesbrei kochen ist keine Kunst; es muß aber gelernt sein. Es schadet dem Kind auch nichts, wenn es übungshalber ab und zu die Küche oder ein Zimmer pugt. — Die Richtung ist damit gegeben. Selbstverständlich braucht diese Entwicklung nicht mit dem Nähinteresse zu beginnen. Ebenso kann Kochen oder anderes den Anfang bilden.

Mit alledem will ich nicht der Ausbeutung der Kinder das Wort reden. Ich habe schon gesagt, daß Kinder spielen müssen. Wenn Kinder mit zunehmendem Alter an der wirklichen Arbeit zeitweise teilnehmen, dann müssen es Arbeiten sein, denen das Kind körperlich und auch geistig gewachsen ist. Fehlt eine dieser Bedingungen, dann verliert das Kind die Freude an der Tätigkeit. Damit ist auch der Erfolg der Übung hin.

Nur freudiges Lernen ist fruchtbar und dauernd. Wenn die Eltern die Kinder an häuslichen Arbeiten teilnehmen lassen, dann sollen sie beabsichtigen, die Kinder dadurch zu lehren, sie also geistig zu pflegen. Sie sollen nicht auf den materiellen Erfolg dieser Arbeit spekulieren. Noch sind die Eltern ganz für die Kinder da!

Der Verkehr des Kindes mit anderen Kindern, das Spielen in freier Luft, Spaziergang usw. dürfen nicht vernachlässigt werden. Keine Stubenhocker, zumal nicht am Sonntag! Die besagte berufserzieherische Beschäftigung, vom reinen Spiel angefangen bis zu halber und ganzer Wirklichkeit, muß beim Kind zeitlich eng begrenzt sein. Normen lassen sich darüber nicht aufstellen. Wenn das Kind sein Spiel beendet und etwas anderes treiben will, dann hindere man es nicht. Wenn Kinder nicht wissen, was sie wollen, dann liegt das zuweilen an den Eltern. Ebenso, wenn größere Kinder „ganze“ oder nur „halbe“ Arbeit machen. Die Art der Erklärung, vor allem die innige, warme Hingabe der Eltern an das Kind ist hier bestimmend. Das innere Verhältnis, das die Eltern zwischen sich und ihren Kindern herstellen, ist die Seele der Erziehung. Dieser letzte Abschnitt bezieht sich auch auf die Erziehung des Jungen. (Schluß folgt.) Geist, Frankfurt.



## Warum ist unser Kind nicht?



Es ist eine häufige Erscheinung, daß Kinder in den ersten Schuljahren schlecht essen. Und dem Kinderarzt und Schularzt wird von besorgten Müttern wohl am häufigsten die Frage vorgelegt, wie sich dieser Appetitmangel wirksam bekämpfen lasse, um einer Unterernährung vorzubeugen. Dazu ist notwendig, den Grund dieser gesundheitlichen Störung zu kennen. Und das festzustellen ist leider oft, wie Dr. Jahn in der „Gesundheit“ Nr. 4/1931 schreibt, durch eine einfache körperliche Untersuchung in der Sprechstunde gar nicht möglich. Mit Appetit und Appetitlosigkeit gibt das Kind der Mutter zu erkennen, wieviel es an Nahrung gebraucht. Das dauernde Zureden zum Essen, das besonders schädlich ist beim Vorliegen einer fieberhaften Erkrankung, stellt einen der Hauptgründe dar für die chronische Appetit-

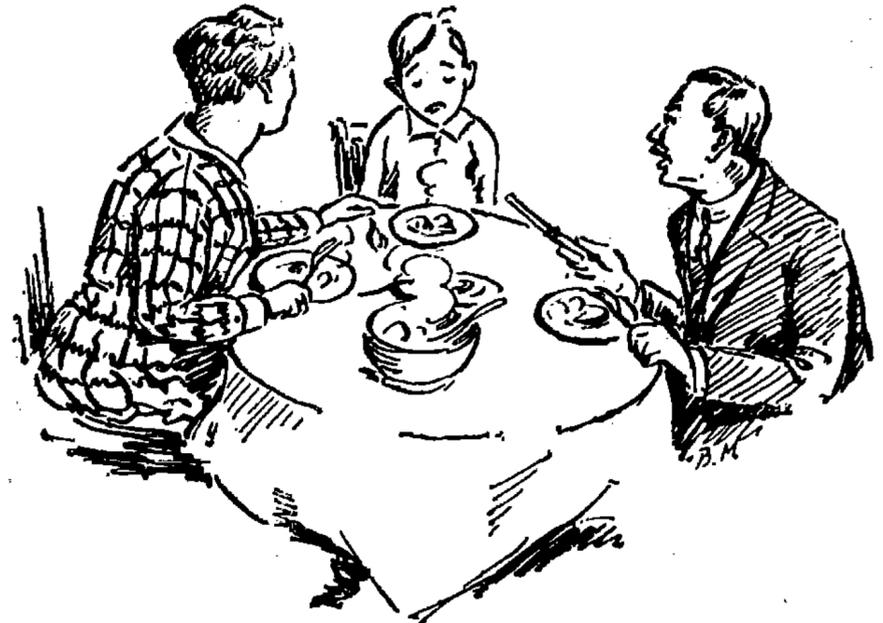
losigkeit der Kinder. Ein Kind muß nicht essen, sondern es darf essen. Mehr als es bisher geschieht, muß jedoch berücksichtigt werden, daß es meist rein nervöse Störungen sind, die die Eßlust stark herabsetzen und die durch allgemeine Minderwertigkeit in der Körperveranlagung oder durch regelwidrige seelische Wirkungsweise entstehen. Oft ist diese nervöse Schwäche des Hungertriebs vergesellschaftet mit immer wiederkehrenden Katarrhen im Nasenrachenraum, und schon leichtere Ansteckung mit fast unmerklichen Krankheitsercheinungen führen zu Appetitmangel. Wird in solchen Zeiten durch die Eltern eine reichliche Nahrungsaufnahme erzwungen, so wird ein besonders starker Widerwille gegen das Essen im Kinde erzeugt, der dann meist länger anhält, als der Katarrh im Nasenrachenraum. So entsteht durch Nahrungszwang einerseits und die Neigung zu Katarrhen anderer-

seits bei diesen nervös minderwertigen Kindern ein fehlerhafter Kreislauf. Diese Kinder leiden auch oft an Leibkrämpfen in der Nähe des Nabels, und zwar treten diese Krämpfe meist bei Tage und unabhängig von der Nahrungsaufnahme auf. Die Kinder sehen dann blaß aus, haben Ringe unter den Augen und geben als Schmerzgegend die Nabelhöhe an. Damit verbunden findet sich meist Verstopfung.

Bei dem Forschen nach Ursachen der Appetitlosigkeit ist auch sehr an das Vorhandensein von Würmern zu denken, die im Schulalter außerordentlich häufig vorkommen und gleichfalls Schmerzen in der Nabelgegend machen. Auch Anfälle von Blinddarmerregung kommen hierfür ursächlich in Betracht.

Oester aber sind es jedoch nicht einmal körperliche Leiden, die die Lust herabsetzen, sondern allgemeine Gründe, wie schlechte Eßgewohnheiten (zuviel Mahlzeiten), Bevorzugung von Naschereien und schlecht zubereitete Nahrung. Mangelnde Kochkunst sowie wie Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit und nicht immer wirtschaftliche Not sind es, die manche Mutter vom ordentlichen Kochen abhalten. Erzieherisch grundsätzlich erforderlich ist es, daß alle Mahlzeiten zu rechter Zeit, regelmäßig und in Ruhe eingenommen werden. Denn gut gekaut ist halb verdaut.

Für das Schulkind insbesondere ist am wichtigsten, daß vor dem Gang zur Schule ein genügendes, wohlschmeckendes Frühstück in Ruhe genossen wird. Das Kind soll so rechtzeitig aufstehen, daß es nicht während des Anziehens ein Stück Brötchen und Milchkafee schnell hinunterwürgen muß, um noch rechtzeitig zur Schule zu kommen. In solchen Fällen ist der Körper nicht fähig,



geistige Arbeit zu leisten, ohne daß ihm Schaden erwächst. Zur Sorge für gute Ausnutzung der Nahrung gehören ferner richtige Pflege der Zähne, der Mundhöhle und die Sorge für geregelte Verdauung. Das sind alles altbekannte Sachen, die jedoch immer noch vernachlässigt werden. Hier bleibt für die Erziehung seitens der Eltern oder gegebenenfalls der Schule noch viel zu tun übrig.  
Dr. Jahn.

## Der Kleingärtner und sein Recht

**D**ie Kleingartenbewegung nimmt stetig an Umfang zu. Da sich die Kleingärtner in großem Maße aus einfacheren Volkskreisen zusammensetzen, die vielfach enge Großstadtwohnungen ohne Licht und Sonne bewohnen müssen und denen es auch an Zeit und Geldmitteln zur Bestreitung eines Erholungsurlaubs fehlt, ist der Kleingarten für sie und besonders auch für ihre Kinder gesundheitlich und erzieherisch von größtem Werte. Die Ausdehnung des Kleingartenwesens liegt daher im öffentlichen Interesse.

Vor dem Kriege zeigte das Kleingartenwesen erhebliche Mängel. Eine Sondergesetzgebung fehlte. Jetzt gilt die Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung vom 31. Juni 1919 (RGO.). Grundgedanke ist der Schutz des Pächters und Kleingärtners. Deshalb fallen unter dieses Gesetz auch nur solche Grundstücke, die nicht gewerbsmäßig gärtnerisch benützt werden. Ruht der Pächter das gepachtete Grundstück gewerbsmäßig, so ist der besondere Schutz für ihn nicht gegeben.

Für den Kleingärtner ist zunächst der zu zahlende Pachtzins von erheblicher Bedeutung. Zur Niedrighaltung des Pachtzinses enthält die RGO. eine Einschränkung der Vertragsfreiheit, indem sie bestimmt, daß kleingärtnerisch genutzte Grundstücke nicht zu höheren als dem von der unteren Verwaltungsbehörde festgesetzten Preise verpachtet werden dürfen. Der Verpächter ist also hier durch Höchstätze, die er nicht überschreiten darf, gebunden. Die Festsetzung der Höchstpreise erfolgt unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und des Ertragswertes der Grundstücke nach Anhörung von landwirtschaftlichen, gärtnerischen und kleingärtnerischen Sachverständigen.

Zur Herbeiführung niedriger Pachtzinsen ist das frühere Generalpächterunwesen und der mit ihm verbundene Pachtzinswucher gänzlich beseitigt. Es besteht jetzt nicht mehr die Möglichkeit, daß eine Privatperson Gelände pachtet und an einzelne Interessenten zur kleingärtnerischen Nutzung weiterverpachtet. Ein solcher Vertrag wäre nichtig. Grundstücke dürfen vielmehr zum Zwecke der Weiterverpachtung als Kleingärten nur noch durch Körperschaften oder Anstalten des öffentlichen Rechts oder ein als gemeinnützig anerkanntes Unternehmen zur Förderung des Kleingartenwesens gepachtet oder nur an solche verpachtet werden.

Können zur kleingärtnerischen Nutzung geeignete Grundstücke nicht in dem erforderlichen Umfange beschafft werden, so können die Eigentümer solcher Grundstücke aufgefordert werden, sie zur kleingärtnerischen Nutzung bis zur Dauer von 10 Jahren gegen Zahlung eines angemessenen Pachtzinses zur Verfügung zu stellen. Kommt zwischen den Beteiligten über die Bedingungen eine Einigung nicht zustande, so kann von der unteren Verwaltungsbehörde ein Zwangspachtvertrag festgesetzt werden. Er hat die Wirkung eines zwischen den Partelen vereinbarten Pachtver-

trages. Auf diese Weise besteht die Möglichkeit, Gelände, namentlich auch in nächster Nähe des Stadtgebietes, das für den Kleingartenbau vor allem in Frage kommt, der kleingärtnerischen Nutzung zu erschließen.

Eine weitere Lebensfrage für den Kleingärtner ist die Dauer seines Pachtvertrages. Läuft der Pachtvertrag nur kurze Zeit oder muß er von Jahr zu Jahr erneuert werden, so kann der Kleingärtner seinen Garten nicht recht verwerten, zumal das für die Anlegung von Kleingärten zur Verfügung gestellte Gelände oft Brachland ist, das der Kleingärtner erst bebauen und bepflanzen muß und aus dem er einen Schmuckgarten nur durch viel Arbeit und Geldausgaben machen kann. Das Hauptziel der Kleingärtner wird daher immer darauf gerichtet sein, daß von den Stadtgemeinden Kleingärten beschaffen werden, die dem gemeindlichen Bebauungsplan eingegliedert und dem Grundstücksverkehr dauernd entzogen sind. Die RGO. ist in dieser Richtung noch nicht soweit fortgeschritten. Trotzdem enthält sie schon die für den Kleingärtner bedeutsame Bestimmung, daß grundsätzlich Pachtverträge über kleingärtnerisch genutzte Grundstücke von dem Verpächter nicht gekündigt werden können. Ja selbst über die ursprüngliche Geltungsdauer des Pachtvertrages hinaus ist auf Verlangen des Pächters das Pachtverhältnis zu erneuern.

Eine Ausnahme von diesem Grundsatz gilt aber dann, wenn der Verpächter einen wichtigen Grund für die Kündigung oder die Nichterneuerung des Pachtvertrages hat. Was als ein solcher wichtiger Grund anzusehen ist, ist von Fall zu Fall zu prüfen. Allgemein wird es als ein wichtiger, zur Kündigung berechtigender Grund anerkannt, wenn der Grundstückseigentümer das Grundstück mit Wohnhäusern bebauen will, der beabsichtigte Bau bereits polizeilich genehmigt ist, der Grundstückseigentümer auch die Mittel zum Bauen nachweist. Auch Nichtzahlung des Pachtzinses trotz wiederholter Mahnung ist regelmäßig als wichtiger Grund zur Kündigung zu betrachten, ebenfalls eine nicht kleingärtnerische Verwertung durch gewerbsmäßige Nutzung des Kleingartenlandes.

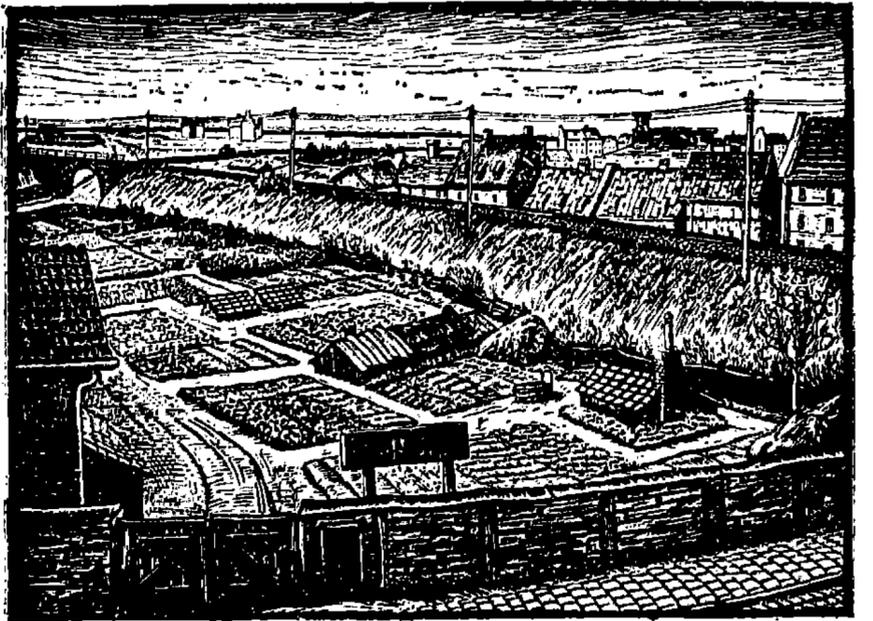
Ist zwischen den Partelen streitig, ob ein zur Kündigung berechtigender Grund vorliegt, so entscheidet darüber die untere Verwaltungsbehörde. In den meisten Ländern sind an ihre Stelle besondere Kleingartenschiedsgerichte gesetzt. Diese Kleingartenschiedsgerichte können auf Antrag auch ein ohne Kündigung ablaufendes Pachtverhältnis jeweils bis zur Dauer von sechs Jahren verlängern.

Stellt das Kleingartenschiedsgericht fest, daß ein wichtiger Grund zur Auflösung des Pachtverhältnisses gegeben und die Kündigung somit wirksam ist, so reicht diese Entscheidung noch nicht aus, um den Pächter zur Räumung des Geländes zu zwingen. Das ist vielmehr nur auf dem Wege möglich, daß der Grundstückseigentümer nach Lösung dieser Vorfrage vor dem ordentlichen

Gerichte die Räumungsklage erhebt und auf Grund eines erwirkten Urteils die Zwangsvollstreckung betreibt. Das Kleingartenschiedsgericht hat also nur darüber zu entscheiden, ob ein wichtiger Grund zur Kündigung vorliegt oder nicht. Weiter reichen seine Befugnisse nicht.

Wird das Pachtverhältnis zur Auflösung gebracht, so hat der Pächter ein Interesse daran, die gemachten Aufwendungen wenigstens zum Teil ersetzt zu erhalten. Denn selbst wenn er neues Gelände angewiesen bekommt, so muß er doch von vorn anfangen. Die RGO. enthält darüber keine Bestimmungen. Es verbleibt daher, falls der Pachtvertrag nicht eine Entschädigungspflicht für den Fall der Kündigung des Pachtvertrages aus wichtigem Grunde vorseht, bei den allgemeinen Bestimmungen des bürgerlichen Rechts. Nach diesem bleiben die von dem Kleingärtner gepflanzten Bäume und Sträucher, die von ihm errichtete Laube und sonstigen Anlagen sein Eigentum, da sie sämtlich mit dem Grund und Boden nur zu einem vorübergehenden Zweck, nämlich für die Dauer des Pachtverhältnisses, verbunden worden sind. Das hat zur Folge, daß der Kleingärtner sie bei Auflösung des Pachtvertrages wieder entfernen und mit sich nehmen kann. Dem Grundstückseigentümer stehen keine Rechte an diesen Sachen zu. Er hat aber dafür auch keine Verpflichtung, aufgewendete Arbeit zu vergüten oder dem Kleingärtner den Wert von solchen Anlagen zu ersetzen, die dieser nicht mitnehmen kann oder will. Der Pächter ist sogar verpflichtet, das Grundstück wieder in den vorherigen Stand zu setzen, so daß der Grundstückseigentümer die Entfernung aller Anlagen und Anpflanzungen verlangen kann. Für den Kleingärtner ist es daher bei der geltenden Rechtslage von Bedeutung, daß er schon beim Abschluß des Pachtvertrages auf die Aufnahme einer Ersatzverpflichtung bei vorzeitiger Kündigung hinwirkt. Sonst kann das Kleingartenschiedsgericht lediglich im Vergleichswege bei der Erörterung, ob ein wichtiger Grund zur Räumung vorliegt, auch auf die Zubilligung einer Entschädigung hinwirken.

Auch hinsichtlich der Zwangsvollstreckung genießt der Kleingärtner keine Vorrechte. Auf dem Kleingartengelände befindliche und



Schrebergärten

L. H.

ihm gehörige Gegenstände können daher von seinen Gläubigern gepfändet werden, soweit sie überhaupt pfändbar sind.

In der Kleingartenordnung ist die Entwicklung des Kleingartenwesens jedoch nicht zum Abschluß gelangt. Die Schaffung von Dauergärten, notfalls im Wege der Enteignung, die Angliederung der Kleingartenschiedsgerichte an die ordentlichen Gerichte und deren Rechtsmittelzug, die Verpflichtung des Grundstückseigentümers zur Entschädigung des Kleingärtners bei vorzeitiger Auflösung des Pachtvertrages aus einem wichtigen Grunde werden in Zukunft vor allem der gesetzlichen Regelung bedürfen. Denn die Schaffung ausgedehnter Kleingartenanlagen in den Städten ist heute und in Zukunft notwendiger als jemals, da sie eines der wertvollsten Mittel zur Förderung der allgemeinen Volkswohlfahrt ist.

Wandroy.

## Don der Baukunst der Naturvölker



ann man bei den Naturvölkern oder, wie wir zu sagen pflegen: „Wilden“, überhaupt von einer „Baukunst“ sprechen? Die Frage ist mit ja und nein zu beantworten. Es gibt Völker, bei denen die Kunst, Wohnhäuser zu bauen, eine Formschönheit aufweist, die uns schlechthin in Erstaunen

setzt, und wiederum gibt es Völker, die so primitive Wohnstätten herstellen, daß selbst der Urmensch in der Steinzeit bessere gemacht hat. Die im Inneren Südamerikas lebenden „Wilden“, scheue, hinterlistige Gesellen, haben zwar ihre Ansiedlungen, ja sogar richtige Dörfer mit Marktplatz und Häuptlingshütte, aber von einer Baukunst ist nichts zu spüren. Bambus, Schlingpflanzen, Palmenblät-

Für unsere Jungen:

### Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

XXV.

„Du hast die Großmut des Sultans verschmäht“, sprach der Gesandte, „du hast die billigen Anträge des mächtigen Beherrschers der Selbshuden zurückgewiesen, du wirst es bereuen. Erwarte also den Angriff des unzählbaren Heeres der Gläubigen.“

Nach diesen Worten verließen die Botschafter die Versammlung, bestiegen sofort ihre Rosse und eilten nach Konium zurück.

Sogleich nach Entfernung der Türken verwandelte sich die Versammlung in einen Kriegsrat. Da freie Meinungsäußerung gestattet war, so entwickelte sich lebhafter Austausch der Ansichten, die schließlich in zwei Gesichtspunkten sich gegenüberstanden.

Die Vermeidung der verhängnisvollen Entscheidungsschlacht vertrat Graf Heinrich von Saarbrück.

„Zwei Umstände machen die Annahme einer entscheidenden Schlacht sehr bedenklich“, sprach er. „Die meisten Edelleute besitzen keine Pferde mehr, und von den noch lebenden Rossen sind die wenigsten zur Schlacht tauglich. Sogar wäre der weitaus größte Teil der Ritterschaft zum Fußkämpfe gezwungen, darin sie weniger geübt und waffenmächtig ist. Die edlen Vegen selbst haben durch lange Entbehrungen und tägliche Mühsalen schwer gelitten und sind nicht im Besitze ihrer vollen Körperkraft. Ein heißes Streifen, das viele Stunden währt, müßte sie völlig erschöpfen und wehrlos den Feinden überliefern. Die Türken hingegen haben den Vorteil, daß ihre unermessliche Zahl ihnen gestattet, wechselweise zu kämpfen. Sind ihre streitenden Abteilungen ermüdet, dann ziehen sie dieselben zurück, und frische Truppen rücken gegen uns vor. Wir

hingegen haben keine Erfahtruppen und sind gezwungen, ohne Unterbrechung, ohne Rast und Erholung zu kämpfen. So müssen wir unterliegen infolge körperlicher Erschöpfung, mit der wir bereits den Kampf begonnen, vielleicht gegen eine hundertfache feindliche Uebermacht. Darum glaube ich, es sei wohlgetan, die Friedensbedingungen des Sultans anzunehmen. Wollen wir jedoch den Frieden nicht erkaufen, weil dies schimpflich erscheinen möchte, dann könnten wir Konium beiseite liegen lassen, die Schlacht vermeiden und eilen, so schnell als möglich das Gebiet des uns befreundeten christlichen Fürsten Armeniens zu erreichen.“

Obwohl der Graf seine Ansicht mit triftigen Gründen empfohlen hatte, so fand dieselbe doch nur geringen Beifall.





Eine primitive Laubhütte der Papoys, einer afrikanischen Zwergrasse vom oberen Zambezi.

ter ist das Baumaterial, liederlich zusammengebastelt, aber doch wieder einheitlich, nur das die Häuptlingshütte etwas größer und von kleinen „Frauenhütten“ umgeben ist. Die Indios am oberen Amazonas lieben, soweit es die Natur gestattet, Felsenwohnungen. Die Flüsse haben im Laufe der Jahrtausende tiefe Betten in den weichen Sandstein gegraben, und nun haben die Indios mit ihren einfachen Werkzeugen Löcher gebohrt, neben und übereinander. Nur einzelne Steinvorsprünge bilden die Zugänge oder Treppen.



Wohnhaus der Somba-Neger, das ganz aus Lehm errichtet ist.

„Was von der Vertragstreue der Türken zu halten ist, wissen wir längst aus Erfahrung“, sagte Graf Albert von Bogen. „Der Sultan würde die dreihundert Zentner Goldes annehmen, uns keine Lebensmittel liefern und die Feindseligkeiten fortsetzen.“

„Das Hungerleiden hat uns wohl geschwächt, dennoch aber sind wir noch stark genug, den Kampf mit den Heiden zu bestehen“, versicherte Graf Erwin von Rechberg.

„Ist auch der Fußkampf beschwerlich und kommt die zermalmende Wucht anstürmender Schlachtrosse in Wegfall, so wird doch jeder gute Ritter Schwert, Streitart und Eisenkeule mannhaft zu gebrauchen wissen“, sagte Herzog Berthold von Meran.

„Will's meinen!“ murmelte Herr Eppo.

„Es gibt nur einen Weg der Rettung und des Sieges!“ nahm Herzog Friedrich von Schwaben das Wort. „Wäre es auch nicht unritterlich, dem Kampfe auszuweichen, Konium zu vermeiden und nach Armenien gleichsam zu flüchten, so kämen wir auf dieser Flucht doch nicht weit; bald würden uns die Türken eingeholt haben. Also müssen wir die angebotene Schlacht annehmen und Konium erobern. Der Besitz dieser großen und reichen Stadt macht aller Not ein Ende. Wir werden dort ganze Berge von Lebensmitteln aufgehäuft finden und den Sultan zwingen, uns Nahrung zu liefern, solange wir durch sein Reich ziehen. Ist auch unser Vorhaben schwierig und gefährlich, so zieht doch jeder tapfere Mann den rühmlichen und schnellen Tod in der Schlacht dem langsamen Hinsterben durch Hunger vor.“

Beifallsrufen und Waffenklirren verkündeten die allgemeine Billigung dieser Auffassung. Auch die Bischöfe traten für die Ansicht des Schwabenerzogs ein.

„Adjutorium nostrum in nomine Domini — unsere Hilfe ist im Namen des Herrn!“ sagte Bischof Heinrich von Basel. „Zur Ehre Gottes sind wir ausgezogen, zur Ehre Gottes streiten wir, die Befreiung des Heiligen Landes erstreben wir, die Erlösung unserer morgenländischen Glaubensbrüder aus der Sklaverei ersehnen wir, — weshalb also zagen wir? Vertrauet, meine Brüder! Der allmächtige Lenker der Schlachten wird mit uns streiten.“

„Und St. Georg wird mit den himmlischen Heerscharen uns beistehen“, versicherte Bischof Konrad von Regensburg. „Wir werden von unseren

Die Indianer Nordamerikas bauten sich überhaupt keine Wohnstätten, sondern lebten in Zelten, die sie, da sie ständig umherzogen, leicht abbrechen und mitführen konnten. Dagegen finden wir in Afrika die Baukunst in besonders guter und sogar, möchte man sagen, stilvoller Weise vertreten. Hier ist das Hauptbaumaterial „Lehm“; eigentlich muß es einen in Erstaunen setzen, daß gerade dieses einfache Material überall benutzt wird, und daß man niemals Steinbauten bei den Eingeborenen findet, obwohl gerade Afrika an Steinen keinen Mangel leidet. Solzschnitzereien in figürlicher oder ornamentaler Plastik schmücken die Eingänge. Häufig finden wir unter ihnen geradezu Kunstwerke von höchster Realistik. Burgen, spitze Kegel, Halbkugeln und Achtecke sind oft anzutreffen, jedoch immer nur auf ebener Erde; mehrere Stodwerke übereinander sind fast nie zu finden, Treppen sind ihnen in Säulern ein unbekannter Begriff.



Säuser der Eingeborenen von Ceylon mit seltsamen Satteldächern.

In Asien treffen wir bereits die höchste Blüte der Baukunst; hier ist Holz das Baumaterial, und prachtvolle Wohnstätten mit kunstvoll gewebten Matten, wunderbaren Schnitzereien begegnen uns auf allen Wegen. Ich will nicht von den Stätten sprechen, wo die Hindus sich wahre Paläste bauen, nein, nur von den Arbeiten der Eingeborenen, die fernab vom Verkehr und der sogenannten Kultur noch ihr Dasein verbringen wie vor tausenden von Jahren.

Tief im Urwald Ceylons treffen wir Bauten, vor denen wir staunend stillstehen. Zollstock, Winkelmaß, Grundriß, alles das sind unbekannte Begriffe, und doch ist alles so genau im Winkel

treuen Kampfgenossen in der Not gewiß nicht verlassen. St. Georg aber und dessen himmlische Ritterschaft sind unsere Kampfgenossen; denn sie gehören mit uns zu derselben Gemeinschaft der Heiligen, und auch sie kämpften für Gottes Ehre wider den Teufel und seinen Anhang.“

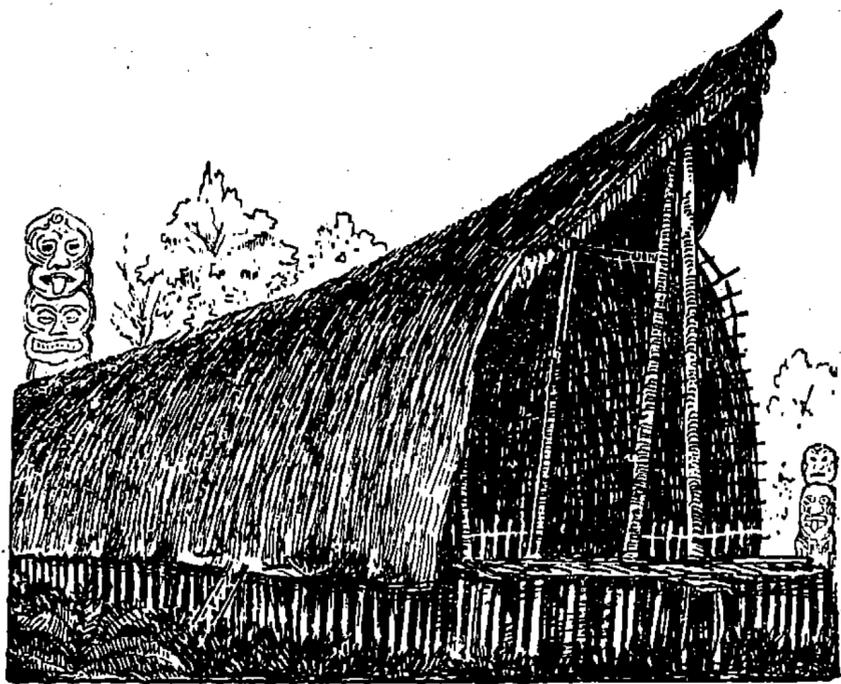
13. Im Kriegsrate des Sultans.

In einer lustigen, mit orientalischer Pracht ausgestatteten Halle seines Palastes zu Konium empfing der Sultan, von den höchsten Befehlshabern des Heeres umgeben, die zurückgekehrten Gesandten.

Unter kostbarem Baldachin saß Malek-Schah, nach morgenländischer Weise mit gekreuzten Beinen auf schwellendem Polster, das auf einer Erhöhung von mehreren Stufen lag. Ihm zur Rechten, eine Stufe tiefer, saß ein ehrwürdiger Greis, über dessen Brust ein silberweißer Bart herabfloß und dessen durchsichtige Gesichtszüge viel erzählen von Kummer und erduldetem Ungemach. Dieser Alte war Kilidsch-Arslan, der Vater des gegenwärtigen Sultans. Durch Saladins Einflüsse sowie durch das Ränkespiel seiner zwölf Söhne war er gezwungen worden, der Herrschaft zu entsagen und dieselbe seinem ältesten Sohne Malek-Schah zu übergeben. Seine persönliche Neigung für abendländisches Wesen und seine Freundschaft mit Barbarossa hatten ihn den strenggläubigen Türken verhaßt gemacht. Wäre es ihm gelungen, den Thron zu behaupten, so würde er ohne Zweifel den Vertrag von Nürnberg gehalten haben, und den Kreuzfahrern wären die namenlosen Leiden und Trübsale bei ihrem Zuge durch das seldschukische Reich erspart worden. Der gegenwärtigen Beratung wohnte Kilidsch-Arslan in der Absicht bei, durch seinen Einfluß, so gering derselbe auch war, einen friedlichen Ausgleich mit den Kreuzfahrern herbeizuführen.

Dem Sultan zur Linken, zwei Stufen tiefer, saß dessen Bruder Kotbeddin, Oberbefehlshaber der gesamten Streitmacht, ein feuriger junger Mann und fanatischer Moslem. Er hatte bereits an der Spitze zahlreicher Scharen die vordringenden Pilger zurückzuwerfen gesucht und war geschlagen worden.

Zu beiden Seiten des Thrones standen die höchsten Offiziere sowie die Emire der Stämme ferner Länder, deren Streiter Saladins Aufrufe zum heiligen Kriege gehorchten und herbeigeeilt waren, gegen die Feinde des Halbmondes zu kämpfen. Die meisten dieser Emire standen in ab-



Männerhaus eines Stammes der Südsee-Insulaner.

gerichtet, so wunderbar im Aufbau und von einer Schönheit, die einen überrascht. Auch auf den Inseln der Südsee ist das Hausbau eine große Kunst zu nennen. Richtige Straßen, allerdings von Holzhäusern flankiert, die fast alle sogenannte Pfahlbauten sind, finden wir in Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Borneo und weiter westwärts auf Samoa, Neu-Seeland usw. Auch hier prachtvolle Schnitzereien, bunte Matten, aber noch eine Eigentümlichkeit: jedes Dorf hat sein „Männerhaus“, das den Frauen bei Todesstrafe zu betreten verboten ist. Dort wohnen die unverheirateten Männer und Jünglinge, dort werden Konferenzen und wichtige Tagesfragen erledigt. Diese Bauten sind meist von erstaunlicher Länge und Höhe; 35–50 Meter Länge und 25 Meter Höhe sind keine Seltenheit. Fenster gibt es nicht, nur zwei Giebelöffnungen bringen Licht und Luft, Bambus, Pfingstrohr, Palmenblätter und Lianen sind das Baumaterial, doch ist es erstaunlich, was die Eingeborenen mit so einfachen Mitteln leisten können. ...er.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 23. August 1931, ist der 35. Wochenbeitrag fällig.

hängigen Verhältnissen zu Saladin, den sie als mächtigsten Beschützer des wahren Glaubens, als Hort des Islams und dessen Anhänger betrachteten. Da Saladin unbegrenztes Ansehen aller Moslems genoss, so ist die religiöse Bewegung erklärlich, welche er durch ausgesandte Prediger für den heiligen Krieg hervorgerufen.

Kaum hatte nun der Gesandte die Antwort des Kaisers vorgetragen, als der Sultan voll Aerger und Unwillen an seinen Vater sich wandte.

„Wem verdanken wir diese zweite Ablehnung friedlicher Vorschläge? Deinem weisen Rate! Zuerst verhöhnt uns der stolze Alemannenkönig mit dem Mantel, und jetzt spricht er zu uns mit einem Uebermut, als habe er im Reiche der Seltschuden zu gebieten. Der bekreuzte Sklave, — Allahs Zorn über ihn! Bevor die Sonne zum zweitenmal niedergeht, sollen ihn und seine Alemannen die Suße unserer Rosse zertreten.“

Diese heftig hervorgestoßenen Worte des Sultans fanden lebhaften Widerhall in den Herzen der umstehenden Türken. Blutdürstig funkelten ihre schwarzen Augen, und wilder Grimm entstellte ihre Gesichtszüge.

„Du redest wie ein Mann, der vergessen hat, was innerhalb vergangener Tage geschah“, erwiderte gelassen Kilidsch-Arslan. „Du kannst dir nicht vorstellen, aus Friedensliebe der Alemannen geschont zu haben. Nein, du hast nicht verstanden wider das Gebot des Propheten, alle Ungläubigen mit dem Schwerte zu töten. Du warst vielmehr eifrig bemüht, dieses Gebot des Propheten zu vollziehen. Du hast die Pilgerchristen durch streifende Horden unausgesetzt angreifen lassen. Auch den Hunger hast du zum Bundesgenossen genommen und auf den Wegen der fahrenden Alemannen sämtliche Lebensmittel vernichtet. Du selber hast mit 200 000 Kriegern gestritten wider die Pilger. Einige Tage früher kämpften bei Philomelium ebenso viele Muselmänner unter der Fahne des Propheten, — in beiden Fällen erlitten wir schwere Niederlagen. — Mein Sohn, bedenke und erwäge, daß bei der dritten und entscheidenden Schlacht unser Leben und Reich auf dem Spiele steht! Darum habe ich dir geraten wie ein kluger, wohlmeinender Vater. Und jetzt rate ich: vollziehe den Vertrag von Rürnberg! Wahre dein Leben, deine Herrschaft! Verhüte, daß vergeblich in Strömen das Blut der Gläubigen fließt!“

Aus den Augen der umstehenden Emire und Anhänger Saladins sprühte Feuer auf den greisen Sultan. Nur mit äußerster Anstrengung

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter

#### Hauptteil:

Vor neuen politischen und sozialen Aufgaben (G. W.), S. 529. Moderne Betriebsmethoden und Arbeiterschaft (Wlh. Mauer), S. 531. Wo bleiben die wohlverordneten Rechte der Ärmsten der Armen? (Katzki, M. Glöckner), S. 532. Arbeitertragödie in Dillingen-Saargebiet (—c—), S. 533. Alte Kollegen erzählen aus ihrem Leben (Ludwig Schneider, München), S. 534.

#### Verbandsgebiet:

Gothas Werbearbeit setzt ein (Unruh), S. 536. Arbeiterinnenkursus in Königswinter (Anna Hubert, Klein-Steinheim), S. 536. Frauenversammlung in Dortmund (S. H.), S. 536. Neunkirchen (Saar) marschiert vorwärts (G... nn), S. 536.

#### Umschau:

Charlemagne Broutin, S. 537. Die christlichen Gewerkschaften 1930, S. 537. Ein modernes Mittel der Arbeiterbildung, S. 537. Sicherheit der Spargeld-Einlagen, S. 537.

#### Branchenbewegung:

Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke (Paderborn), S. 538.

#### Unterhaltung:

Siedlung Unitrusttown (Red-Malleczewen), S. 537. Für unsere Jungen: Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Dolanden), S. 542.

#### Frauenleben

Arbeiterfrau, Wirtschaftskrise und Gewerkschaft (Wie.), S. 539. Von der Berufserziehung des Kindes (Geist, Frankfurt), S. 539. Warum ist unser Kind nicht? (Dr. John), S. 540. Der Kleingärtner und sein Recht (Wandrup), S. 541. Von der Baukunst der Naturvölker (... er), S. 542.

#### Bekanntmachung:

Seite 544.

„Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf: Sammelnummer 25346. Schluß der Redaktion: Donnerstag abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt.“

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber. Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

unterwarfen sie sich dem Zwang, als stumme Sklaven um den Thron zu stehen.

Auf Malek-Schah wirkte die Rede seines Vaters abkühlend.

„Wir haben die Schlachten verloren, weil wir mit geteilten Kräften schlugen“, erwiderte er. „Jetzt aber sind alle Truppen zusammengezogen. Sechsmalunderttausend tapfere Muselmänner stehen gerüstet zum Streite wider einen halbverhungerten Haufen siecher Christenhunde. Die gänzliche Vernichtung der Alemannen ist ebenso gewiß wie unser vollständiger Sieg.“

„Du täuschst dich, mein Sohn! Eine Schar eiserner Riesen, angeführt von einem kriegskundigen Helden, ist auch dem zahlreichsten Heere gefährlich.“

„Solches spricht aus dir die Bewunderung für den Alemannenkönig, nicht aber die richtige Beurteilung der vorliegenden Verhältnisse“, sprach im Tone des Tadels der Sultan.

„Ich leugne nicht“, erwiderte Kilidsch-Arslan, „den edelsinnigen und tapferen Barbarossa zu achten, — sein Ruhm und seine Großtaten erfüllen ja den ganzen Erdbreis. Dennoch entspringt mein Rat zum friedlichen Ausgleich nur meinem innigsten Wunsche, Unglück und schweres Verhängnis von dir und deinem Volke abzuwenden.“

Malek-Schah wollte gerade erwidern, als der Emir Ejub von Philomelium die Halle betrat. Auf dem Fuße folgte ihm ein Krieger, welcher am Eingange stehen blieb und einen Gegenstand trug, der mit einem Tuche verhüllt war. Der Emir schritt bis zum Throne vor und warf sich vor demselben nieder. Dann erhob er sich und blieb in unterwürfiger Haltung vor dem Sultan stehen.

„Die Schrift deines Gesichtes verkündet eilige Botschaft“, sprach Malek-Schah. „Was bringst du, Ejub ben Satom?“

„Verzeihe, mein Herr und Gebieter, deinem Knechte, wenn er, obwohl eingeladen, etwas säumig erscheint in dem Rate, der über Krieg oder Frieden entscheiden soll. Ich erwartete noch die Rückkehr meiner Spähreiter, um dir Kunde zu bringen über die Bewegungen der Alemannen. Gestern noch war die Richtung ihres Marsches zweifelhaft, heute geht er auf Konium, — morgen wird man von den Turmzinnen der Stadt die Fahnen der Ungläubigen in der Ferne flattern sehen.“ (Fortf. folgt.)